

JAHRBUCH

DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES.

85. Band.



LINZ 1933.

VERLEGER: OBERÖSTERR. MUSEALVEREIN.

DRUCK DER HOFBUCHDRUCKEREI JOS. FEICHTINGERS ERBEN, LINZ A./DONAU. 33 3778

FESTSCHRIFT

ZUM

HUNDERTJÄHRIGEN BESTAND
DES OBERÖSTERREICHISCHEN

MUSEALVEREINES

UND DES

LANDESMUSEUMS.

Inhalt.

	Seite
Josef Angsüßer, Anton Ritter von Spaun. — Seine Persönlichkeit und seine literarischen Werke	1
Ignaz Zibermayr, Die Gründung des oberösterreichischen Musealvereines im Bilde der Geschichte des landeskundlichen Sammelwesens	69
Hermann Ubell, Geschichte der kunst- und kulturhistorischen Sammlungen des oberösterreichischen Landesmuseums	181
Theodor Kerschner und Josef Schädler, Geschichte der naturwissenschaftlichen Sammlungen des oberösterreichischen Landesmuseums	345
Ernst Neweklo wsky, Das oberösterreichische Landesmuseum und die Technologie	481
Adalbert Depiny, Das oberösterreichische Landesmuseum und die Volkskunde	507
Erwin Hainisch, Der oberösterreichische Musealverein und die Denkmalpflege	541
Johann Oberleitner, Die Bibliothek des oberösterreichischen Landesmuseums	559
Erich Trinks, Das Urkundenbuch des Landes ob der Enns	587
Verzeichnis des Schriftenaustausches	637
Vereinsleitung	642
Verzeichnis der Mitglieder	643

Die Gründung
des oberösterreichischen Musealvereines
im Bilde der Geschichte des landes-
kundlichen Sammelwesens.

Von

Ignaz Zibermayr.

Inhalt.

	Seite
I. Das Sammelwesen des Altertums und Mittelalters	72
II. Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance	78
III. Aufklärung, Klassizismus und Romantik in ihrem Verhältnis zur Landes- kunde	96
IV. Die Gründung der ersten Landesmuseen im Kaiserstaate Österreich . .	117
V. Die Gründung des oberösterreichischen Musealvereines	131
VI. Der Weg zum oberösterreichischen Landesmuseum	165

Jede Gemeinschaft, welche schon hundert Jahre besteht, läuft Gefahr, die Gründe und Ziele, derentwegen sie ins Leben gerufen wurde, aus dem Gedächtnisse zu verlieren; für die ersten fünfzig Jahre des Bestehens reicht zwar die mündliche Überlieferung zur Not noch aus, nach hundert Jahren hingegen ist sie kaum noch vorhanden, oder doch getrübt.

Wir wollen deshalb an der Hand der schriftlichen Quellen aus der Gründungszeit uns ein Urtheil verschaffen, warum unser Verein vor einem Jahrhundert seine Wirksamkeit eröffnete und welche Ziele er hiebei verfolgte. Das allein würde jedoch nicht genügen; wenn auch erst hundert Jahre seit der Stiftung verflossen sind, so wären die vorhandenen Quellen doch zu dürftig, um uns eingehender unterrichten zu können. Wir wollen deshalb das Entstehen und die Keimzellen der anderen Landesmuseen im ehemaligen Kaiserstaate Österreich verfolgen, um durch einen solchen Vergleich die Absichten unserer Stifter um so klarer zu erkennen. Wir werden da gewahr, daß in den meisten Ländern so ziemlich gleichzeitig dieselben Bestrebungen, welche in der Gründung von Museen ihren sinnfälligen Ausdruck fanden, sich nachweisen lassen. Wenn auch die gleichen Bedürfnisse und Anforderungen des Geisteslebens auch anderwärts dieselben Ergebnisse zeitigten, so beansprucht gleichwohl unsere heimatliche Stiftung ihre Eigenart; unser Land hatte eben damals einen Mann aufzuweisen, welcher für fast ein Jahrhundert dem wissenschaftlichen Leben und Schaffen seinen Stempel aufzudrücken vermochte und ihm seine Wege wies.

Es entsteht da die Frage, was ist ein Museum und welche Aufgaben obliegen ihm? Ja, so fragen wir weiter, warum gibt es solche Anstalten in Österreich erst seit etwas mehr als hundert Jahren? Um das zu beantworten, wollen wir den geschichtlichen Weg beschreiten und zeigen, daß ähnliche Einrichtungen schon viel früher bestanden; sie waren aber alle Schöpfungen der Landesfürsten sowie des Adels oder von geistlichen Gemeinschaften und zunächst bloß für die persönlichen Neigungen ihrer Urheber und für die eigenen Standesgenossen und nächsten Freunde berechnet. Seit der Aufklärung, als man das Bildungsstreben auf das gesamte Volk auszudehnen begann, entstanden Museen erst als öffentliche Anstalten, verbreiteten sich seither in ungeahnter Fülle und verzweigen sich gegenwärtig in vielgestaltigen Formen.

I.

Das Sammelwesen des Altertums und Mittelalters.

Schon der Name *Museum* weist in seiner griechischen Wurzel in das Altertum und bedeutet zunächst einen den Musen, den Göttinnen von Kunst und Wissenschaft, geweihten Ort. Die Römer verstanden darunter einen dem Studium gewidmeten Raum. Noch Goethe (Faust) gebraucht dieses Wort in seinem ursprünglichen Sinne. In ähnlicher Verwendung hat sich diese Bezeichnung in Kremsmünster bis in unsere Tage erhalten, indem dort das aus einem Zweige der mittelalterlichen Klosterschule hervorgegangene Institut der Sängerknaben den alten Namen überliefert¹⁾. Die gleiche Benennung in früherer Art finden wir ferner noch heute als Titel von wissenschaftlichen Zeitschriften, ja auch denselben Namen führende Lesevereine (Kasinos) pflanzen den früheren Sinn des Wortes fort. Gegenwärtig verstehen wir jedoch darunter zumeist eine für die Öffentlichkeit bestimmte Schaustellung von Gegenständen der Kunst und Wissenschaft. In dieser neuen Verwendung können wir dieses Wort nicht vor der Zeit des Humanismus nachweisen: Paolo Giovio aus Como, Bischof von Nocera, besaß an den Ufern des Sees seiner Vaterstadt ein Landhaus, in welchem er ein kostbares Porträtmuseum, das erste seiner Art, angelegt hatte; neben Nachbildungen enthielt es auch prächtige Originalwerke, vor allem Gemälde Tizians. Im Jahre 1546 veröffentlichte der Hausherr selbst über seinen Besitz eine Beschreibung und nannte sie: *descriptio musaei*. Wenn er auch diesen Ausdruck nicht allein für seine Sammlung, sondern für die ganze Örtlichkeit verwendet, so ist der Titel seines Werkes gleichwohl als erstbekannter Versuch, eine neue Sinngebung des alten Wortes anzubahnen, denkwürdig²⁾.

Wir hören schon bei den Griechen von Tempelschätzen, welche in ihrem Inhalte als Vorläufer der späteren Kunst- und Wunderkammern und in ihrer freien Zugänglichkeit als Vorgänger unserer heutigen öffentlichen Sammlungen anzusehen sind. Gegenstände der Kunst und der Natur wie geschichtliche und volkstümliche Erinnerungszeichen des Volkes fanden in der Nähe der Gottheit, der sie als Opfergaben dargebracht waren, ihre bleibende Verwahrung. Daneben gab es auch weltliche Schatzkammern; schon die Homeri-

¹⁾ G. Huemer, Die Pflüge der Musik im Stifte Kremsmünster (1877) S. 8—10.

²⁾ J. Schlosser, Die Kunstliteratur. Ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte (1924) S. 173 f. Für die Geschichte des Sammelwesens sei auf das geistvolle Buch desselben Verfassers „Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance“ (1908) verwiesen.

schen Fürsten verwahrten in ihnen ihre Erbstücke, Kriegsbeute und Gastgeschenke. Später, zur Zeit des Hellenismus, als die Königsgewalt an Stelle der Volksherrschaft trat und die Kriegszüge Alexanders des Großen dem griechischen Geist den Weg in fremde Staaten bahnten, finden wir noch außerdem von Königen begründete Forschungsstätten mit Büchereien und Sammlungen, welche bereits an unsere Museen erinnern; unter ihnen sind besonders jene von Alexandrien in Ägypten und von Pergamon in Kleinasien berühmt geworden. Als Rom die Weltherrschaft ergriff, fanden dort die griechischen Einrichtungen Eingang. Wir hören da nicht nur von den Kaiserpalästen mit ihren Schätzen und von Sammlungen von geschnittenen Steinen (Gemmen), sondern auch von den mit Kunstwerken geschmückten Wohnstätten vornehmer Römer; ja der Name eines Zeitgenossen des Augustus, Maecenas, ist eine beliebte Bezeichnung für Kunstfreund geworden. Der genannte Herrscher legte auf der Insel Capri eine Sammlung an, welche sich aus Gegenständen hohen Alters (Waffen) und anderen Seltenheiten (Knochen von Riesentieren) zusammensetzte und in ihrem bunten Inhalte an unsere Kunst- und Wunderkammern erinnert³⁾.

Das Eindringen des Christentums und der Ansturm der germanischen Völkerschaften schlugen die alte Welt in Trümmer und schufen eine ganz andere. Die Kirche überlieferte jedoch den römischen Brauch, Weihegeschenke in den Gotteshäusern zu verwahren und rettete überdies durch die prächtige Ausstattung ihrer Kirchen die von Rom ererbten Kunstkeime. Christliche Gotteshäuser sind ferner in vielen Fällen der schützende Zufluchtsort heidnischer Denkmäler geworden; nicht selten finden wir an ihrem Eingange oder sonstwo römische Inschriftensteine aus der Umgebung eingemauert (Mondsee, Lambach usw.). So entstanden an den Kirchen von selbst kleine Museen, in welchen ebenso wie ehemals in den heidnischen Tempeln nicht nur Kleinodien, sondern auch geschriebene Bücher und Urkunden verwahrt waren. Ihre Aufbewahrungsorte waren die Sakristeien, welche im Mittelalter häufig in zwei Geschossen angelegt waren, wovon das obere als Schatzkammer diente. In Mondsee und St. Wolfgang hat sich eine solche Anlage aus gotischer Zeit nicht nur in ihrer ursprünglichen Form, sondern auch mit ihrem früheren Namen erhalten, da in beiden Fällen das oberste Stockwerk noch heute als „Bibliothek“ bezeichnet wird; hierunter sind nach mittelalterlichem Sprachgebrauch nicht nur die handschriftlichen Bücher, sondern auch der Kirchen-

³⁾ R. Münsterberg, Über die Anfänge der Numismatik, Monatsblatt der Numismatischen Gesellschaft in Wien 9 (1914) S. 270; ferner noch R. Noll, Museale Bestrebungen im Altertum, Wiener Blätter für Freunde der Antike 7 (1931) S. 113—116.

schatz und die Urkunden inbegriffen; ein gleichwertiger Ausdruck hiefür ist Sagrer (sacrarium⁴). Das an Alter ehrwürdigste Kunstgut des Landes, der berühmte Tassilokelch von Kremsmünster, welcher aus der Zeit der Gründung (777) stammt, verdankt solcher Verwahrung seine Erhaltung⁵). Namentlich an Wallfahrtsorten wurden die Schatzkammern oder doch einige verehrungswürdige Gegenstände hievon bei festlichen Anlässen dem Volke gezeigt. Ihre Bauform stammt zumeist aus der Spätgotik, als das Glaubensleben des ausgehenden Mittelalters hervorragende Werke schuf, welche noch heute unserer Heimat das Gepräge verleihen.

Nicht nur bei den Kirchen und Klöstern, sondern auch bei den Landesfürsten finden wir schon im Mittelalter museale Ansätze. Bei ihnen war der Hausschatz, der ursprünglich bloß wegen seiner im Stoffe gelegenen Wertbeständigkeit angelegt war, um als rettender Hort in Zeiten der Not zu dienen, der Grundstock eines künftigen, auf die Dauer berechneten Kunstbesitzes. In Österreich erfahren wir von einem solchen zum erstenmal in einem Hausvertrag des Herzogs Rudolf IV. mit seinen Brüdern Albrecht und Leopold aus dem Jahre 1364; darin kamen sie überein, daß ihr Familienschatz an Kleinodien, gemünztem oder ungemünztem Silber oder Gold, Gesteinen oder Perlen oder „wie ez gestalt oder genennet ist“ ihnen allen dreien gemeinsam sein sollte⁶). Noch viel eingehender beschäftigt sich damit eine Urkunde der Herzöge Wilhelm, Leopold und Albrecht aus dem Jahre 1396; sie schließen in ihr eine Übereinkunft, zwei Jahre lang ihren in gemeinsamer Verwahrung befindlichen Hausschatz unberührt zu lassen oder nur in besonderem Notfalle darauf die Hand zu legen, wozu jedoch der herzogliche Kanzler und eine Anzahl von Mitgliedern aus dem hohen Adel ihre Einwilligung geben mußten: nach Ablauf dieser Frist wollten sie eine bleibende Vereinbarung schließen oder, wenn das nicht gelänge, sollten ihre Räte hierüber entscheiden⁷).

Es ist bloß der Dürftigkeit der mittelalterlichen Quellen zuzuschreiben, wenn wir nicht schon aus früherer Zeit solche Urkunden kennen. In diesem Zusammenhange wird eine Nachricht bedeutsam, welche wir dem Verfasser der Stiftschronik von St. Florian verdanken; er meldet, wie es scheint als Augenzeuge, zum Jahre 1297: es sei im Herzogtum Albrechts von Österreichs in der Nähe

⁴) I. Zibermayr, Das oberöstrerr. Landesarchiv in Linz, 2. Aufl. (1930) S. 13 f.

⁵) Das sagt ausdrücklich der erste Geschichtschreiber von Kremsmünster (um 1300): *vas . . . usque in presentem diem in sacrario conservatur*. *Monumenta Germaniae, Script.* 25 (1880) S. 643. Seine Worte gelten noch heute.

⁶) Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs-Geschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter, hg. von E. Schwind u. A. Dopsch (1895) S. 232.

⁷) F. Kurz, Österreich unter Herzog Albrecht IV. (1830) S. 172—174.

von Steyr ein großer Schatz, vorwiegend aus Goldmünzen bestehend, ausgegraben worden, welcher von den Adeligen der Gegend an sich gebracht und zerteilt worden sei. Albrecht habe jedoch seinen Anspruch auf diesen Fund geltend gemacht. Dessen Inhalt sei sehr alt gewesen, da einige Goldstücke die Aufschrift der Faustina, der Tochter des Kaisers Antoninus Pius, führten, welcher im Jahre 140 zur Herrschaft gelangt sei; daraus erhelle, daß sie unter demselben Fürsten geprägt worden seien⁸⁾. Es ist die erste Nachricht, welche wir von einem Münzfunde in Österreich und Deutschland wissen; sie ist nicht nur deshalb denkwürdig, sondern auch aus dem Grunde hervorhebenswert, als sie zeigt, wie gut der Verfasser sich in der Bestimmung der Münzen zurecht fand und in der römischen Geschichte Bescheid wußte; nicht minder wichtig ist der Hinweis auf das Vorgehen Albrechts, das an jenes von Ferdinand I. erinnert; auch dieser machte im Jahre 1531 als Landesfürst sein Vorrecht auf die Ausfolgung der in seinen Erbländen gefundenen Münzen geltend⁹⁾; er war freilich bereits Sammler, während bei Albrecht wohl nur der Goldwert und der damit verbundene Gedanke, seinen eigenen Schatz zu mehren, der Anlaß war.

Der Aufbewahrungsort des habsburgischen Hausschatzes war die Wiener Hofburgkapelle, wo im unteren Sager die Kleinodien, in dem oberen die Briefe (Urkunden) verwahrt waren. Das besagen ein Schiedsspruch von 1407 und der Teilungsvertrag des Jahres 1458¹⁰⁾. Wir sehen, es ist die in Gotteshäusern übliche Form, welche auch in die Hofkreise Eingang fand. Als Bartholomäus Khevenhüller im Jahre 1558 eine Reise nach Frankreich unternahm, besichtigte er auch den Königsschatz in der Kirche zu St. Denis bei Paris, dessen ausführliche Beschreibung in lateinischer Sprache er mitteilt¹¹⁾. Die Sakristei der Hofburgkapelle war die Keimzelle, aus der nicht bloß die kaiserliche Schatz- und Kunstkammer, sondern auch das habsburgische Hausarchiv erwuchs.

Wie in der Hofburg in Wien, so verwahrten die Habsburger auch in den landesfürstlichen Burgen zu Graz, Innsbruck und Wiener Neustadt ihre Kleinodien, wozu seit dem Ausgang des Mittelalters, als sie die Kaiserwürde erlangten, auch die Amtszeichen dieses Ranges traten. Kurze Zeit, als Friedrich III. seine letzten Lebensjahre in Linz verbrachte, war auch in unserem Schlosse ein Teil

⁸⁾ Monumenta Germaniae, Script. 9 (1851) S. 750 f.; A. Luschin-Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte, 2. Aufl. (1926) S. 108 und dessen Handbuch der österr. Reichsgesch., 2. Aufl. (1914) S. 293 Anm. 13.

⁹⁾ Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Kaiserhauses 15 (1894) S. LXXX.

¹⁰⁾ Österreichische Kunsttopographie 14 (1914) S. 43, 48.

¹¹⁾ B. Czerwenka, Die Khevenhüller (1867) S. 138—141.

des kaiserlichen Schatzes geborgen; noch im Jahre 1523 waren hier noch Kleinodien hievon vorhanden¹²⁾.

Was die Landesfürsten übten, machte ihnen, so gut es ging, der Adel nach. Wir wissen recht wenig davon. Einen nachhaltigen Einfluß auf das Sammelwesen übten die K r e u z z ü g e. Wenn wir bedenken, wie stark in den späteren Kunstkammern der Einschlag der Türkenkriege zu spüren ist, so ist leicht zu ermessen, daß auch die Fahrten ins heilige Land mit ihren Kämpfen und Abenteuern ihre Spuren in den Burgen hinterließen. Ist doch das Fremdländische geeignet, auf den Menschen eine viel nachhaltigere Anziehung auszuüben als das Einheimische. Die mittelalterlichen Jahrbücher der Klöster berichten ebenfalls viel lieber Weltgeschehnisse als Ereignisse des eigenen Hauses und Landes. Es war doch verlockend, Siegeszeichen, Beutestücke und andere Reiseandenken an kostbaren Teppichen, Prunkzelten, Stickereien, Schmucksachen, Elfenbeinschnitzereien, Perlen und Edelsteinen, Reliquien usw. mit nach Hause zu nehmen und dort als bleibende Erinnerung aufzubewahren. Byzanz und der Islam hatten das Erbe des griechischen Altertums viel umfassender aufgenommen als das Abendland; dazu kamen noch die Märchenwelt des Morgenlandes mit ihren sagenhaften Tieren und Seltenheiten und der Glaube an die geheimen Kräfte dieser fremdländischen Stoffe. Davon wissen noch viel später die Kunst- und Wunderkammern zu erzählen, wobei gerade die letzte Bezeichnung darauf hinweist.

Inzwischen hatte in Italien die W i e d e r e r w e c k u n g d e s Altertums einen großen Fortschritt geschaffen, welcher allmählich auch das Geistesleben der benachbarten Staaten befruchtete. Jetzt erwachte wieder der Sinn für die griechischen und römischen Denkmäler, welche man zu erhalten und sammeln begann; man erkannte, daß die noch vorhandenen Überreste die verlässlichsten Quellen für die Kenntnis des Altertums seien; damit verschärfte sich die Kritik, so daß man erst jetzt vom Beginn einer wissenschaftlichen Erforschung der Vorzeit sprechen kann. In dieselbe Zeit fallen die Anfänge der Beobachtungen des Himmels und der Natur; hier verdienen die Namen der beiden Oberösterreicher Johann von Gmunden und Georg von Peuerbach ruhmvoll hervorgehoben zu werden.

Der Humanismus fand in den Klöstern einen wohl vorbereiteten Boden; ihn hatte die Ordensreform mit ihrer erhöhten Pflege von Kunst und Wissenschaft gelegt. Der reiche Zuwachs an Handschriften, welche der emsige Betrieb in den Schreibstuben brachte,

¹²⁾ Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk, hg. von V. Kraus (1875) S. 85 ff.; Mitteil. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 7 (1886) S. 475; V. Thiel, Die landesfürst. Burg in Graz (1927) S. 34.

und der Ankauf der ersten Erzeugnisse der eben erfundenen Buchdruckerkunst machten in zunehmendem Maße eine Abtrennung der Bücher vom Kirchenschatze notwendig; so entstanden schon damals eigene Klosterbibliotheken und mit ihnen die Grundlagen von wissenschaftlichen Sammlungen. In den handschriftlichen Büchern und Frühdrucken haben wir auch die Anfänge der stiftlichen Kupferstich- und Holzschnittsammlungen zu suchen, da die ersten Einblattdrucke in ihnen als Andachtsbilder eingeklebt wurden. In dieser Hinsicht hat sich besonders Mondsee einen Namen gemacht, welches eine eigene Werkstätte hiefür besaß. Die Ordensreform war ferner eine große Förderin der Kunst; ein prächtiges Gotteshaus war ihr höchstes Ziel; der Kunstschatz des Klosters an gottesdienstlichen Gerätschaften, an Hausaltären und Heiligenbildern hob sich durch sie beträchtlich; daneben fand auch die weltliche Kunst Beachtung und Pflege.

Die großen Errungenschaften der Wissenschaft schufen eine feste Grundlage für unsere Heimatkunde oder bereiteten sie doch vor. Gleichzeitig boten die auf die vertiefte Kenntnis der Natur aufgebauten Fortschritte in der Malerei die Möglichkeit, das gehobene Heimatgefühl und den Stimmungsgehalt unserer Landschaft bildlich zum Ausdruck zu bringen; wir begegnen den ersten erkennbaren Darstellungen aus unserer Gegend, wie wir sie im berühmten Pacher Altar zu St. Wolfgang, in der Umrißzeichnung des Schafberges von Wolfgang Huber (1510) und in den von Freude am Licht erfüllten Gemälden und Landschaftsbildern Albrecht Altdorfers antreffen¹³⁾. Das erhöhte Persönlichkeitsgefühl mit seiner Vorliebe für die Porträtkunst und der große Aufschwung in der Bildhauerei und Malerei bewirkten zusammen einen solchen Wandel, daß wir von der Jahrhundertwende an eine stattliche Zahl lebenswahrer Bildnisse von Landeskindern anführen können. Wenn wir von dem herrlichen Grabdenkmal des Bischofs Friedrich Mauerkircher (gest. 1485) in der Stadtpfarrkirche zu Braunau absehen, da das Innviertel damals noch zu Bayern gehörte, so ist hier zunächst die demselben Meister (Hans Valkenauer) zugeschriebene Grabfigur des Landeshauptmannes Wolfgang von Polheim (1512) in dem von ihm gestifteten Gotteshause der Paulaner zu Oberthalheim zu nennen; ihr gehen voraus, bezw. folgen zwei aus der Werkstätte Jörg Gartners stammende Grabsteine des Eustach und der Dorothea Albrechtsheimer (1508) und des Jörg Pernpeck (1516) zu Engelszell sowie jener des Baumeisters Wolfgang Tenk (1513) in der Stadtpfarrkirche zu Steyr; die beiden Bildnisse des Propstes Peter Maurer zu Sankt Florian auf dem Altarwerk Altdorfers in der Stiftsgalerie (1518) und

¹³⁾ I. Zibermayr, Die St. Wolfganglegende, 80. Jahresber. des oberösterr. Musealvereines (1924) S. 193—196 (Sonderabdruck S. 57—60).

am Grabe seiner Eltern im dortigen Friedhofe (1522) zählen gleichfalls hieher; die Personenmedaille des Landeshauptmannes Wolfgang Jörger (1518) ist ebenfalls hier einzureihen usw. Bald hernach begegnen wir Versuchen, unsere Heimat auf der Karte darzustellen; dem Humanisten Wolfgang Lazius verdanken wir die erste Karte Österreichs und unseres Landes (1545), welche sich erhalten hat.

II.

Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance.

In Österreich tritt dieser Wendepunkt augenfällig seit Kaiser Maximilian I. (1493—1519) in Erscheinung; er war selbst ein großer Freund von Kunst und Wissenschaft; um sein Hoflager scharten sich Gelehrte und Künstler. Wir hören damals zum erstenmal von einer Vereinigung gleichgesinnter Männer, welche ihr Leben den Musen weihten: es ist die von Konrad Celtis nach italienischem Vorbilde geschaffene Donaugesellschaft in Wien, welche, allerdings bloß für ganz kurze Zeit, als geistiger Mittelpunkt neben die dort schon im Jahre 1365 gegründete Hochschule trat. Als Träger der Bildung erscheinen jetzt nicht mehr ausschließlich Geistliche, sondern hauptsächlich Männer weltlichen Standes. Unter Maximilian I. begann jenes bewußte Aufsuchen und Zusammenbringen geschichtlich wertvoller Überreste der Vergangenheit, welches unseren wissenschaftlichen Sammlungen eigen ist; es waren zunächst alte Chroniken — er wollte eine Geschichte seines Hauses verfassen lassen — und „heidnische Pfennige“ (römische Münzen)¹⁴⁾. In den von ihm angelegten Zeughäusern dürfen wir den Grundstock der herrlichen Waffensammlung der Habsburger sehen. Ist er selbst der Begründer des österreichischen Archivwesens geworden, so ist sein Nachfolger und Enkel Ferdinand I. als Stifter der damals im Minoritenkloster untergebrachten Hofbibliothek und der aus dem Hausschatze herausgewachsenen Kunstkammer in Wien zu bezeichnen. Schon die Umbildung des Wortes „Schatz“ in „Kunst“ weist auf den eingetretenen Fortschritt hin; neben die mittelalterliche Form der Schatzkammer trat als neue Gattung die Kunstkammer der Renaissance; legte jene in der Bezeichnung das Hauptgewicht auf

¹⁴⁾ Konrad Peutingers Briefwechsel, hg. v. E. König (1923) S. 128, 131, 133 f.

die Kostbarkeit des Stoffes, so hob diese dessen Veredelung durch die menschliche Arbeit hervor. Die Urkunden fanden jetzt in „Briefgewölben“ eine eigene Verwahrung. Noch bemerkenswerter ist die Fürsorge des letztgenannten Herrschers für die Zukunft: einen Teil des habsburgischen Familienschatzes, eine Truhe mit Münzen und anderen Altertümern, erklärte er in seinem letzten Willen (1554) als ein unteilbares und unveräußerliches Gut für seinen Erstgeborenen Maximilian II. Seine Söhne sahen nicht nur diese Anordnung ihres Vaters als dauernd an, sondern bestimmten auch im Jahre 1564 zwei Gegenstände hieraus, eine kunstvolle Agatschale aus dem Altertum, welche als Taufschüssel Verwendung fand, und ein in Form einer spätgotischen Waffe verarbeitetes Einhorn als ewiges Fideikommißgut; beide Kleinodien sind denn auch noch heute in der Wiener Schatzkammer erhalten¹⁵⁾. Das Einhorn war ein pferdeähnliches Fabeltier, welches ein geradeaus stehendes Horn auf der Stirne führte; es war dieses in Wirklichkeit ein Narwalzahn; schon die ältesten Völker schrieben ihm zauberische Kraft und Wunderwirkung gegen Gift und Krankheit zu, so daß wir die besondere Obsorge, den kunstvoll verarbeiteten Zahn bei der Herrscherfamilie dauernd zu erhalten, verstehen. Auch in ihren anderen Residenzen hatten die Habsburger ihre Kunstkammern; es sei da nur der berühmten Sammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol auf Schloß Ambras bei Innsbruck und jener des Kaisers Rudolf II. in Prag gedacht.

In Oberösterreich konnte eine landesfürstliche Kunstkammer nicht entstehen, da hier niemals auf längere Zeit ein Herrschersitz war. Bei uns waren im Mittelalter bloß die Klöster geistige Mittelpunkte. Mit dem Aufkommen des Humanismus treten hinzu noch die Schlösser der Adeligen und ihr gemeinsamer Vertretungskörper, die Landstände in Linz. In eben dieser Zeit hatten sie ihrem Lande eine gewisse Selbständigkeit erkämpft; ein weithin sichtbares Sinnbild dieser Bestrebungen ist das um 1570 entstandene prächtige Landhaus in Linz: dort war nicht nur der Tagungsort ihrer Versammlungen, der Landtage, und der Sitz ihrer Ämter und ihres eben damals entstandenen Archivs, sondern auch die Landschaftsschule für die adelige Jugend. An ihr wirkten hervorragende Lehrkräfte, darunter der große Astronom Johann Kepler; für ihre Zwecke wurde eine Bücherei angelegt, die bald Berühmtheit erlangte. Kostbare Einrichtungsgegenstände und Bilder, reiches Tafelgeschirr für die adeligen Hochzeiten, eine Rüstkammer usw. schufen von selbst allmählich ein natürliches Museum und den ersten geistigen Mittelpunkt in der Landeshauptstadt. Der Brand des Landhauses im Jahre

¹⁵⁾ H. Voltolini, Ein Familienfideikommiß im Hause Habsburg, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 21 (1928) S. 168 f. (Redlich-Festschrift.)

1800 hat das alles bis auf geringfügige Reste vernichtet. Das prächtige Renaissanceportal an der Nordseite und der stimmungsvolle Raum des alten Landtagssaales gewähren uns nur einen schwachen Abglanz der früheren Herrlichkeit; noch mehr geben uns der Prachtbau des Landhauses in Graz mit dem Zeughaus und die kunstvolle Inneneinrichtung des Ständesitzes in Wien, noch heute die schönsten Renaissancezimmer der ehemaligen Kaiserstadt, von der Größe des Verlustes eine dunkle Vorstellung.

Der Rangstreit mit der steirischen Landschaft führte unsere Stände von selbst auf den Weg, die eigene Vergangenheit zu erforschen. Wir begegnen daher schon damals den ersten Versuchen einer Landesgeschichte. Der als Landschaftshistoriker bestellte Hieronymus Megiser sollte in ihrem Dienste eine Landeschronik verfassen; sie kam zwar nicht zur Vollendung, aber dafür besitzen wir die *Annales historici* von Richard Strein von Schwarzenau (gest. 1600) als ersten Versuch einer Landesgeschichte; er hat hiebei auch die römischen Inschriftensteine beachtet und eine Anzahl von ihnen in seinem handschriftlichen Werke abgezeichnet¹⁶⁾. Der Geschichtschreiber der Stadt Steyr Valentin Preuenhueber, welchem wir die erste Stadtgeschichte verdanken, hat sie in seinem etwas später (1652) im Drucke erschienenen „Historischen Katalog“ ausgiebig benützt.

Es war die große Blütezeit des Adels, der mit dem Ausbruche der Glaubensspaltung die führende Stelle erlangte; im Gegensatze zum Herrscherhause hatte er sich fast ausnahmslos der Lehre Luthers angeschlossen. Dasselbe geistige Streben, welches wir beim Bau und der Einrichtung des Landhauses feststellen können, läßt sich jetzt in den Schlössern des Landes verfolgen; manche von ihnen wurden Brennpunkte von Kunst und Wissenschaft mit reichhaltigen Büchereien und Sammlungen. Wir dürfen freilich die letzteren nicht mit unseren Augen messen; von Kunst in geläutertem Sinne ist noch nicht viel zu spüren; es überwiegen die Kunstfertigkeit, die Künstelei, und das Absonderliche, die Kuriosität und Rarität, wie man sagte. Manche Gegenstände in ihnen — und noch dazu die gerühmtesten — verdanken einzig und allein dem Aberglauben ihre besondere Wertschätzung; sie sind laut rufende Zeugen für dessen Unausrottbarkeit, da wir ihnen zum Teil schon in den griechischen Tempelschätzen begegnen.

Der hohe Wert der damaligen *Schloßbibliotheken* als Gradmesser des geistigen Fortschrittes ist bekannt. Wir müssen jedoch noch hinzufügen, daß ursprünglich mit ihnen auch Sammlungen verbunden waren. Das können wir deutlich aus dem noch vorhandenen Bücherverzeichnis des *Job Hartmann Freiherrn*

¹⁶⁾ Zibermayr, Das oberöstr. Landesarchiv S. 58 u. 105.

von Enenkel ersehen, welcher als der Letzte seines Stammes im Jahre 1627 gestorben ist; er hat sich einen guten Ruf als Genealoge verschafft und war ein Mann von gelehrten Neigungen. Das zeigt auch seine reichhaltige Bücherei. Sein Lieblingssitz war das jetzt nicht mehr bestehende Schloß Leombach bei Wels, wo er sich eine bedeutende Urkundensammlung anlegte; dort müssen wir daher auch seine Bibliothek suchen. In ihr verwahrte er nicht nur Bücher und Schriften, sondern auch Münzen, worunter er die römischen einzeln anführt, Bilder, Mineralien, Muscheln, mathematische und astrologische Instrumente usw. Besonders hervorzuheben sind „ein antiquitetisch erdin (irdenes) geschir, so under der erd in ein heidnisch grab gefunden worden“ sowie eine römische Merkurstatue, welche vor dreißig Jahren bei der Stadt St. Pölten ausgegraben und vom dortigen Propst mit anderen Fundgegenständen seinem Vater geschenkt wurde¹⁷⁾. Zeigen solche Bemerkungen den gelehrten Grundzug seines Wesens, so verraten andere Angaben, daß er trotzdem in den übrigen Dingen über die Anschauungen seiner Zeit sich nicht erhob: er erwähnt dreimal hintereinander Teile eines Einhornes und an anderer Stelle ein schönes Straußenei, das in den damaligen Sammlungen häufig zu finden ist und schon in den griechischen Tempelschätzen vorkommt.

Von anderer Art waren die Sammlungen des freiherrlichen Geschlechtes von Oedt; es besaß Götzendorf und Helfenberg. In dem letztgenannten Schlosse, welches im Jahre 1607 neu erbaut worden war, hatte Wolf von Oedt zu dem reichen Besitz seiner Familie an Schmuckgegenständen und Tafelgeschirr viele Andenken von seinen weiten Reisen in fremde Länder zusammengebracht: Waffen, Krüge, seltene Gesteine „von besonderer Heilkraft“, Meerschnecken, Muscheln, Märbelsteine (Marmor), Krebscheren, Straußeneier aus England, wo er die legenden Vögel selbst sah, Elefantenzähne, denen gleichfalls die Kraft zugeschrieben wurde, dämonische Einflüsse abzuwehren, indianische und türkische Gerätschaften usw.; auch mathematische Instrumente, optische Gläser, künstliche Uhrwerke und Spielereien gewerblicher Kleinkunst nennt er in seinem Verzeichnisse; ferner besaß er eine Sammlung von Wachsstöcken und Rosenkränzen; er war zudem ein großer Bücherfreund, ordnete und beschrieb das Archiv seines Geschlechtes und legte eine Sammlung von Aktenstücken über die Bauernkriege der Jahre 1596 und 1626 an; er betätigte sich selbst als Drechsler, machte Versuche als Mechaniker und widmete dem Gartenbau große Sorgfalt; besonders hervorzuheben ist noch die

¹⁷⁾ Landesarchiv Linz, Schlüsselberger Archiv Nr. 169, S. 768 u. 771. Die Reste der Bücherei Enenkels kamen ein Jahrhundert später in die Stiftsbibliothek Schlierbach.

Gemäldesammlung des Schlosses, von welcher er außer den Bildern seiner Ahnen und Landesfürsten sowie des Schwedenkönigs Gustav Adolf ein Familienbildnis des Kaisers Karl V. anführt „auff holtz gemalln von dem in aller welt weith berühmten künstler Arbrech Dürer“, wobei wir freilich nicht wissen, ob es wirklich echt war¹⁸⁾.

Die größte Schloßsammlung, welche wir aus damaliger Zeit kennen, verdankte Joachim Enzmiller auf Windhaag bei Perg ihr Entstehen. Dieser war ein aus Schwaben eingewanderter Rechtsanwalt, welcher durch seine Geschicklichkeit und seinen bei der Durchführung der Gegenreformation bewiesenen Eifer zu großem Reichtum gelangt war; er ließ sich ein prächtiges Schloß zu Windhaag bauen, worin er eine berühmte Bibliothek und eine ansehnliche Kunstkammer anlegte. Von dieser besitzen wir eine ausführliche handschriftliche Beschreibung aus dem Jahre 1666 und einen kurzen gedruckten Bericht in der bekannten Topographia Windhagiana (1673), deren reiche Bilderbeigaben uns noch eine bessere Vorstellung verschaffen, als es die geschriebenen Worte vermögen; die Sammlungen waren dort nicht mehr mit der Bücherei verbunden, aber in unmittelbarem Anschluß an sie aufgestellt und hatten keinen eigenen Eingang; sie wachsen somit — und das weist auf die ursprüngliche Zusammengehörigkeit hin — gleichsam aus der Bücherei heraus, als beide so groß geworden waren, daß sie nicht mehr in einem Raume Platz finden konnten. Ihren Mittelpunkt bildete sowohl im Inhalt als in der Aufstellung ein großer Münzkasten mit 600 Schubladen; er enthielt gegen 20.000 Münzen. Ihr Kern war die von Christoph Adam Fernberger im Jahre 1615 begonnene und durch fünfzig Jahre fortgesetzte Sammlung. Nach dessen Ableben kaufte sie der neue Graf von Windhaag mit der Kunstkammer und brachte sie in sein Lieblingsschloß; sie genoß schon, als sie noch in Wien verwahrt wurde, einen solchen Ruf, daß sie der als Bilderfreund bekannte Erzherzog Leopold Wilhelm persönlich besichtigte. Das schon weist darauf hin, daß sie zahlreiche Gemälde enthielt, wie auch der gedruckte Bericht ausdrücklich hervorhebt; namentlich waren Bildnisse vertreten, unter ihnen „ein khinstliches contrafe des erzkhözers Luthers de a^o 1531“; die Meister sind nicht genannt. Im übrigen findet sich der herkömmliche Inhalt vor: ein buntes Gemisch aus Natur, Kunst und Aberglaube, das in seiner Gesamtheit das Absonderliche und Fremdländische bevorzugt. Stark vertreten sind wieder türkische Gegen-

¹⁸⁾ Das ausführlich gehaltene Inventar befindet sich im oberösterr. Landesarchiv, Götzendorfer Archiv Nr. 2; die Dürer-Stelle auf fol. 281; vergleichsweise hat es schon L. Pröll, Ein Blick in das Hauswesen eines österreichischen Landedelmannes aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, 38. u. 39. Jahresbericht d. Staatsgymnasiums im 8. Bezirke Wiens (1888/89) verwertet.

stände wie Trinkgeschirre, Löffel, Betten; dazu kommen noch ausländische Kleidungen; unter den „Sachen zur gedechtnus aufzubehalten“ wird „dess khönigss auß Schweden Gustauu khragen mit bluet besprizt, welchen er solte am halss gehabt haben, alss er bey Lizl (Lützen) erlegt worden“ erwähnt¹⁹⁾. Als Glanzstücke sind wieder das sagenhafte Einhorn, ein Rhinoceros oder Nashorn und ein mit drei goldenen Reifen eingefasster Bezoar zu nennen. Die beiden ersteren waren in Lebensgröße in Bildhauerarbeit hergestellt, das eine führte ein echtes Horn (Narwalzahn) auf dem Kopf, das andere auf der Nase; jedes von ihnen galt als Schutzmittel gegen Vergiftung und stand deshalb hoch im Preise; ebenso wurde den Bezoaren, deren Herkunft damals ebenfalls umstritten war, Heilkraft gegen Gift zugeschrieben; heute wissen wir, daß sie Magensteine von asiatischen Wildziegen oder Kamelen waren. Ihnen wie den Edelsteinen²⁰⁾ und Korallen schrieb die damalige Naturlehre geheime Kräfte zu, so daß sie als Schutzmittel gegen die Gefahren des Lebens sehr gesucht waren, ja als Wertmesser der Sammlungen galten. Da Enzmiller bloß eine Tochter hatte, welche Dominikanerin wurde, so vermachte er seine Kunstkammer (mit Ausnahme des Münzkastens) und „darunter in specie das Einhorn sammt dem rinocerote und den ganz in goldt eingefassten Bezoar“ dem von ihm gestifteten Nonnenkloster in Windhaag²¹⁾; seine stattliche Bücherei, deren Grundstock die gerühmte Büchersammlung Helmhart Jörgers von Steyregg war, bestimmte er nach Wien, wo sie heute einen Teil der Universitätsbibliothek bildet; es verdient hervorgehoben zu werden, daß er sie schon damals dem öffentlichen Gebrauche widmete. Sein herrliches Schloß ließ seine Tochter niederreißen und dessen Steine für einen Neubau des Klosters verwenden.

Alle drei Sammlungen bieten nicht nur ein Bild der Zeit, sondern auch der Persönlichkeit ihrer Begründer; wir finden den Gelehrten, den vielgereisten Kunstfreund aus alt-adeligem Geschlechte und den eben zum Reichtum gelangten Mäzen, dessen Besitz eben so rasch dahinschwindet, als er erworben wurde. Es machte sich gleichzeitig das Bestreben geltend, den alten Hausbesitz bei der Familie zu

¹⁹⁾ Inventarium über die geweste Fernbergische aniecz aber Windhaagerische Kunstkammer (1666) S. 96 u. 112 im Landesarchiv (Musealarchiv).

²⁰⁾ Unter ihnen waren die Diamanten nicht nur wegen ihrer Seltenheit und Kostbarkeit, sondern auch wegen der ihnen zugeschriebenen Zauberkraft besonders geschätzt. Es sei da aus dem Familienschatze der Lamberge in Steyr die diamantene Hutschnur erwähnt, welche in den Fideikommißurkunden wiederholt beschrieben wird.

²¹⁾ H. Hitzinger, Leben, Wirken und Stipendienstiftung des Joachim Grafen von und zu Windhag (1882) S. 62. Die beiden ersteren sind in der Topographia Windhagiana abgebildet.

erhalten; man bediente sich hiebei der eben damals aufgekommenen Fideikomnisse oder Majorate mit dem Vorrecht des Erstgeborenen als Stammhalters; ihnen verdanken wir die Rettung so manchen Kunst- und Schriftgutes. Wie sehr in der Blütezeit des Adels das geistige Streben im Werte stand, zeigt uns die Familienchronik, welche Georg Christoph von Schallenberg für seine Kinder um das Jahr 1650 verfaßt hat: der Älteste soll auf dem Stammhause als dem Fideikommißgute ein Briefgewölb (Archiv), eine Kasse, Bibliothek, Kunstkammer und ein Zeughaus (Rüstkammer) halten; seine Söhne mögen auf ihre Familienschriften sehr bedacht sein; sie sollen ferner für würdige Grabdenkmäler sorgen und an Ausgaben für ihre Bildnisse nicht sparen, „sondern alle zehn iar sich, sein weib, kindter, brieder abmallen lassen von einem gueten mahler, es koste, was es wöll“²²⁾; den ehemaligen Reichtum an Familienbildern verraten noch heute die dürftigen Reste in den Ahnensälen unserer Schlösser. Die emsige Pflege der Zeitgeschichte zeigt sich in zahlreichen Briefbüchern, wie wir sie den Brüdern Hans und Franz Christoph Khevenhüller und dem Landeshauptmanne Hans Ludwig Kuefstein verdanken²³⁾. Die Ausweisung des protestantischen Uradels im Jahre 1627 und noch mehr das frühzeitige Aussterben zahlreicher einheimischer Geschlechter hat dem alten Kunst- und Schriftgute arg zugesetzt; Brände und Verkäufe haben ihm gleichfalls vielen Schaden zugefügt. Mit der Auswanderung des einheimischen Adels schwand dessen Blüte dahin; der im Lande verbliebene Teil hielt wohl in der Pflege von Kunst und Wissenschaft die alten Vorbilder noch aufrecht, aber nach einem Menschenalter, als ein neues Geschlecht herangereift war, begann der Verfall.

Wir wollen noch auf ein Werk hinweisen, welches uns den Übergang deutlich aufzeigt; es gewährt uns nicht nur einen seltenen Einblick in das damalige Landleben, sondern ist auch als letzter Gruß eines wegen seiner Glaubenstreue Verbannten an sein Vaterland ein ehrwürdiges Denkmal der Heimatliebe. Der Verfasser ist Wolf Helmhart Freiherr von Hohberg; er war ein gebürtiger Niederösterreicher (Lengenfeld bei Krems) und widmete sich zunächst dem Soldatenstande; im Jahre 1659 brachte ihm seine Gemahlin, die Witwe des letzten Rohrbachers, dessen Besitzungen zu Klingenbrunn und Haag im Bezirke Amstetten zu, welche er 1664 verkaufte, da nunmehr auch in Niederösterreich der protestantische Adel das Land verlassen mußte; er zog in die freie Reichsstadt

²²⁾ Taschenbuch für vaterländische Geschichte, hg. von J. Hormayr 26 (1837) S. 224.

²³⁾ Zibermayr, Das oberösterr. Landesarchiv S. 103 f.

Regensburg. Dort hat er in hohem Alter sein Werk: „*Georgica Curiosa oder Adeliches Land- und Feldleben*“ vollendet, welches zu Nürnberg in zwei Bänden im Jahre 1682 erschien; es ist den Ständen der beiden Erzherzogtümer Österreich unter und ob der Enns gewidmet; es fand bald solchen Anklang, daß sein Nürnberger Verleger nach des Verfassers Tode (1688) vermehrte Auflagen herausgab und einen dritten Teil anfügte, welcher noch im Jahre 1749 neu aufgelegt wurde. Wie kein zweites Werk behandelt es eingehend unsere damalige Landwirtschaft in allen ihren Zweigen; in den Stellen, wo es die Tiere, Pflanzen und Gesteine bespricht, ist es als eine der ersten Naturkunden, welche in Oberösterreich verbreitet wurden, zu betrachten; es ist ein Ratgeber für den Landwirt als Wirtschaftler und Bauherrn wie als Hausarzt für Menschen und Tiere. Wenn auch der Verfasser sein Hausbuch für ganz Deutschland gelten lassen will, so hat er gleichwohl in einigen Abschnitten sein Vaterland besonders berücksichtigt: er behandelt u. a. das österreichische Rechtsleben, Eisen- und Salzwesen und die Fischzucht im Attersee usw. Hohberg ist ein Vertreter der reinen Nützlichkeit; ihm fehlt der Sinn für Kunst, welche er, der sonst alle möglichen Dinge heranzieht, nicht berührt. Die Glanzzeit des Adels war, als er sein Wirtschaftsbuch verfaßte, schon vorbei; er warnt im ersten Buche vor unnötigem Bauen und gesteht solches nur „großen Herren und reichen Prälaten“ zu. Die Wissenschaft schätzt er nur soweit, als sie Nutzen und Gewinn für die Landwirtschaft bringt; er sagt hierüber im Vorworte: „*nulla enim professio amplior, quam oeconomia, quae fundamentum et origo est omnium statuum*: Ja sie ist gleichsam ein Ocean, in welchen von allen Faculteten und Wissenschaften die Canales, Ströme und Bäche von sich selbst einfließen und von dannen wieder in ihre Ursprünge dort und da perpetua quasi pericyclosi, von einem in das andere sich einleiten und austheilen.“ In solchen Worten bekundet sich schon eine Auffassung, welche nachmals die Aufklärung ausbaute und als Lehre verkündete; die späteren Ackerbaugesellschaften und ersten Landesmuseen in Österreich sind aus solchen Gedankengängen erwachsen.

Von der Sammeltätigkeit des oberösterreichischen Adels aus späterer Zeit wissen wir recht wenig; unsere Adelsarchive würden uns da gewiß noch so manche Aufschlüsse geben. Es soll hier bloß Graf Gundacker Thomas Starhemberg, der Stifter des nach ihm benannten Fideikommisses, aus dem Grunde als Kunstsammler genannt sein, als er an altdeutschen Tafelbildern schon zu einer Zeit, welche für sie noch nicht viel Verständnis aufbrachte, ein „absonderliches wollgefallen“ hegte. So sagt sein Schwiegersohn Graf Ferdinand Weissenwolff in einem Schreiben vom 5. Mai

1725 an den Propst Heinrich Fürsten von Spital am Pyhrn, den Erbauer der prächtigen Stiftskirche: er habe erfahren, daß sich in dem dortigen Kreuzgang „gewüsse stuckh, in welchen das vellige leyden Christi sambt der auferstehung auf holz al antique gemahlen und zu St. Leonhard ein stuckh, dann die vierzehen nothhelfer in einer creuzsahulen ohnweith Spittäll sich befindten“; er ersucht nun den Propst, sie ihm für seinen Schwiegervater zu überlassen, für den er schon an verschiedenen Orten „dergleichen alte gemähl“ erworben habe; er wolle dem Stift hiefür andere Bilder abtreten. Der Propst erwidert, er habe zwölf Stück für seinen Zweck bereitgestellt und müsse noch die Genehmigung seines Stiftes einholen²⁴⁾. Das Starhembergische Schloßmuseum in Eferding verwahrt bloß mehr vier Gemälde auf Holz, welche von einem Flügelaltar stammen und die Vituslegende betreffen und eine auf gleichem Untergrund gemalte Geburt Mariens aus der Zeit um 1500²⁵⁾. Eine sehenswerte Gemäldesammlung dürfte das Schloß Steyregg besessen haben; sie ist jedoch im Jahre 1770 ein Opfer der Flammen geworden²⁶⁾.

Mit der Wiedereinführung der katholischen Lehre hoben sich wieder das künstlerische Leben und die Pflege der Wissenschaft in den Klöstern; diese waren vorübergehend durch den Ausbruch der Glaubenspaltung zurückgegangen und hatten die geistige Führung dem Adel abtreten müssen; jetzt, nach dem Siege über ihn und die aufständischen Bauern, knüpften sie mit gestärkter Kraft dort an, wo sie vor einem Jahrhundert stehen geblieben waren. Die errungene Machtstellung kommt deutlich im Bauschaffen zum Ausdruck; dieses begnügt sich bald nicht mehr mit Ausbesserungsarbeiten, sondern geht in steigendem Maße zu Neubauten über, welche in ihrem gewaltigen Ausmaß und durch die Kunst ihrer Ausführung noch heute unsere Bewunderung erregen. Es sind zunächst italienische Meister, aber bald hernach treten an ihre Stelle einheimische Kräfte. Ihre herrlichen Leistungen sind als österreichischer Barockstil weltbekannt geworden und verleihen unserer Landschaft ein eigenartiges Gepräge; sie sind im Übermaß und in der Pracht ihrer Ausstattung ein hehrer Abglanz der Heldenzeit Österreichs, welches damals in siegreichem Kampfe gegen die Türken zur Großmacht erwachsen war.

Wie in den Schlössern entstanden jetzt in den Ordenshäusern eigene Kunstkammern; dort wurde alles das, was sich an entbehrlichen Kunstwerken in der Kirche, in der Abtei und in den Gast-

²⁴⁾ Landesarchiv Linz, Spitaler Akten Bd. 614.

²⁵⁾ O. Oberwalder, Die Stadt Eferding (1925) S. 92.

²⁶⁾ G. H. Heinse, Linz und seine Umgebungen (1812) S. 102.

zimmern aufgesammelt hatte, an einer Stelle vereinigt; die Schatzkammern der Sakristeien waren hiefür nicht nur zu klein geworden, sondern auch das Eindringen weltlicher Kunst führte von selbst zu einer solchen Teilung. Da die Klöster eine weit ältere Kultur aufweisen als der Adel, war in ihren Sammlungen der kunstgeschichtliche Gehalt viel stärker als in jenen der Schlösser, welche in der Hauptsache doch nur jüngeres Kunstgut verwahrten. Einen großen Fortschritt der Sammlungen auf dem Wege wahrer Kunst brachte die umfassende Bautätigkeit; jetzt auf einmal wird eine Masse alten Kunstbesitzes durch neue Werke ersetzt und damit frei. Es ist schon oft beklagt worden, daß die barocke Zeit die mittelalterlichen Denkmäler erbarmungslos vernichtete; bei schönen Bildern und in besonderen Fällen hat sie doch auch Ausnahmen gemacht. Der längere Aufenthalt hervorragender Künstler in den Klöstern wirkte läuternd auf den Kunstgeschmack; in mehreren Fällen flossen zudem ihre Handzeichnungen und Skizzenbücher den Stiftssammlungen zu. So verwandeln sich die Kunstkammern immer mehr zu wirklichen Hausmuseen; sehr wichtig für ihre Entwicklung war der bedeutende Zuwachs an Räumen, welchen die Neubauten schufen.

Die erste Kunde von einer Kunstkammer in den Stiften erhalten wir aus St. Florian; dort legte der tüchtige Propst Leopold Zehetner (1612—1646) eine solche an und bestimmte für sie ein geräumiges, heute als Winterspeisesaal dienendes Gemach in dem von ihm erbauten Propsteitrakt; er ließ ferner die Stiftskirche, welche in ihrem gotischen Gewande dem neuen Geschmack nicht mehr entsprach, gründlich umgestalten und hiebei die Flügelaltäre beseitigen und neue Altarbilder anfertigen²⁷⁾. Es liegt nun nahe, beide Nachrichten in der Weise zu verbinden, daß der Umbau der Stiftskirche der Anlaß zur Anlage der Kunstkammer war, zumal der genannte Propst als Bilderfreund gerühmt wird. Was er begonnen, setzte sein späterer Nachfolger Propst David Furmann (1667—1698), der Erbauer der jetzigen Stiftskirche, fort. Als die Kunstkammer wenige Jahrzehnte später verlegt wurde, umfaßte sie einen Bildersaal und eine kleine Kunstkammer, bestand also schon damals in der Hauptsache aus Gemälden. Ihr größter Förderer war Propst Matthäus Gogl (1766—1777), welcher große Summen für den Ankauf von Bildern verausgabte; auch durch Schenkungen und aus dem Nachlasse einzelner Stiftsmitglieder flossen ihr Erwerbungen zu. Gleichwohl hat sie ihre ursprüngliche Eigenart bis heute bewahrt: ihr Hauptwert besteht in den altdeutschen Gemälden; ihre

²⁷⁾ A. Czerny, Kunst- u. Kunstgewerbe im Stifte St. Florian (1886) S. 88, 146 f., 296.

Glanzstücke sind die Bilderfolgen Albrecht Altdorfers, welche trotz späteren Einbußen in solcher Geschlossenheit nirgends zu finden sind; gerade sie zeugen für die Übernahme des Bildschmuckes der früheren Stiftskirche in die Kunstkammer und weisen auf deren frühes Entstehen hin.

Die Gemäldesammlung von Kremsmünster zeigt dasselbe Gepräge; auch dort spricht der verhältnismäßige Reichtum an alten Tafelbildern für das gleichzeitige Entstehen der Kunstkammer mit dem Umbau des gotischen Münsters; in dem eben genannten Kloster gilt dessen größter Bauherr und Erneuerer der Stiftskirche Abt Erenbert Schrevogl (1669—1703) als Begründer der Bildergalerie und Kunstkammer²⁸⁾. Perlen altdeutscher Kunst hat schon früh Mondsee besessen; wir wissen, daß von dort ein Marienbild Albrecht Dürers Kurfürst Maximilian I. von Bayern, der begeisterte Verehrer seiner Kunst, im Jahre 1608 ankauft²⁹⁾; die wenigen Gemälde, deren Herkunft aus dem aufgehobenen Ordenshause wir kennen, gehören gleichfalls der Großzeit deutscher Kunst an. Auch Lambach ist hier zu nennen. Die späteren Vermehrungen der Stiftssammlungen erfolgten zumeist durch Ankäufe; für diese spielten ebenso wie bei dem Adel die bekannten Linzer Jahrmärkte eine bedeutende Rolle.

Die Kunstkammern unserer Ordenshäuser beschränkten sich zu ihrem Vorteil in der Hauptsache auf Gegenstände der Kunst; sie sind in ihrem Entstehen die ersten bewußten Zeugen des Denkmalschutzes, welche wir im Lande besitzen. Die wissenschaftlichen Sammlungen waren dort zumeist mit den Stiftsbibliotheken verbunden³⁰⁾. Außer den Gemälden finden wir in den klösterlichen Kunstkammern ebenso wie auf den Schlössern Werke der Bildhauerkunst, Elfenbeinschnitzereien, gekünstelte Drechslerarbeiten, schöne Gläser, Erzeugnisse der Töpferkunst, Uhren, kunstreiche Arbeiten aus Gold und Edelmetall, zierliche und kostbar gefaßte Trinkgefäße aus Straußeneiern und Kokosnüssen usw. An manchen Gegenständen unserer Stiftssammlungen läßt sich ihre Herkunft aus der alten Kunstkammer schon an ihrer Beschaffenheit und Bestimmung feststellen. So verwahrt das Kunstkabinett von Kremsmünster eine Nephritschale aus dem siebzehnten Jahrhundert, welche schon durch die Ausschmückung ihrer Henkel mit goldenen Schlangen auf ihren Zweck hinweist: sie war als Giftschale verfertigt, da der schwer zersprengbare Stein nach uraltem Glauben

²⁸⁾ Th. Dorn, Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters (1931) S. 57.

²⁹⁾ Zibermayr, Die St. Wolfganglegende S. 193 (57).

³⁰⁾ In der Kunst- und Raritätenkammer des Klosters Göttweig in Niederösterreich waren, wie ein Stich um 1740 zeigt, Kunst- und Naturgegenstände vereinigt. *Kirchenkunst* 4 (Wien, 1932) S. 105.

etwa hineingegossenes Gift unschädlich machte³¹). Die kommende Zeit der Aufklärung hat die Sammlungen von solchen Gegenständen des Aberglaubens gesäubert, soweit sie nicht kostbar gefaßt und verarbeitet waren. Die gleiche Kunstkammer besitzt ferner ein prunkvolles, in Elfenbein geschnitztes Uhrzifferblatt, auf welchem das fabelhafte Einhorn als mittelalterliches Sinnbild der Unschuld dargestellt wird, indem es den Wagen der Keuschheit zieht³²).

Schon bei den Sammlungen des Adels war eine Vorliebe für türkische Schaustücke wahrzunehmen; das gleiche gilt für die Ordenshäuser. Der Kampf gegen den damaligen Erbfeind drückte sich auch in den Sammlungen aus; dieselbe Freude über den ruhmreichen Ausgang der Türkenkriege verkünden ja noch heute mancherlei Darstellungen der Malerei und Bildhauerkunst in den damaligen Klosterbauten; es ist da namentlich das gleich nach der Befreiung Wiens (1683) neu geschaffene Chorherrenstift St. Florian zu nennen, welches in seiner Ausschmückung ein Siegestempel über den endgültig überwundenen Halbmond geworden ist. Kremsmünsters größter Kunstfreund, der schon genannte Abt Erenbert Schrevogl, kaufte nach dem Entsatz Wiens eine aus 423 Stücken bestehende türkische Rüstkammer³³). Vom kunstsinnigen Abte Maximilian Pagl in Lambach (1705—1725), welchem wir die herrliche Dreifaltigkeitskirche in Stadl-Paura verdanken, wissen wir, daß er neben naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Gegenständen vor allem türkische Sachen erwarb³⁴).

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bereitete sich in Oberösterreich ein tiefgreifender Wandel vor: die Baulust und Kunstfreudigkeit erlahmen immer mehr und der durch die Niederlage des Adels unterbundene Sinn für die Wissenschaft beginnt sich aufs neue zu regen; sie rüstet sich jetzt zu einem neuen Siegeszug, ja sie drängt bald im Kleide der Aufklärung die Kunst zurück. In Österreich tritt dieser Umschwung in der Gründung des Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien durch Maria Theresia (1749) und in der gleichzeitigen Anlage eines Mineralienkabinetts durch ihren Gemahl Franz Stephan von Lothringen deutlich sichtbar hervor; letztere, ursprünglich der Hofbibliothek angegliederte Sammlung

³¹) K. Werner, Kremsmünster in Wort und Bild. (1929) S. 73.

³²) H. Ubell, Die Kunstkammer des Stiftes Kremsmünster, Kunst- und Kunsthandwerk 13 (1910) S. 380.

³³) Th. Hagn, Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (1848) S. 56; O. Potier, Die Waffenkammer des Stiftes Kremsmünster, Zeitschrift für histor. Waffenkunde 4 (1906) S. 18—24.

³⁴) curiositatibus mechanicis et naturalibus et historicis (praesertim turcicis) conquisitis. P. Schmieder, Breve chronicon monasterii Lambacensis (1865) S. 43.

wurde der Grundstein für das bald kommende naturwissenschaftliche Museum in der Kaiserstadt.

In Oberösterreich findet die wissenschaftliche Betätigung des Adels nach langer Unterbrechung in der Wirksamkeit des Georg Adam Freiherrn von Hoheneck einen würdigen Abschluß; seine dreibändige Genealogie der oberösterreichischen Stände (1727—1747) wurde das Grabmal der eben damals erloschenen ständischen Herrlichkeit; das von ihm angelegte Schlüsselberger Archiv mit seinen geschichtlichen Sammlungen ward später nach dem Ankauf durch die Landschaft die erste größere Erwerbung des Musealvereins. In unseren Klöstern regte sich aufs neue der fast abgestorbene Sinn, die eigene Vergangenheit zu erforschen. Wenn ihre ersten Leistungen hierin zwar bei weitem nicht an jene der niederösterreichischen Ordenshäuser heranreichen, so zeigen sie doch deutlich die kommende Richtung: die Vorherrschaft der mittelalterlichen Urkunde beginnt. Im Jahre 1748 legte Mondsee zur Jahrtausendfeier seines Bestandes die von seinem Abte Bernhard Lidl verfaßte Klostergeschichte (*Chronicon Lunaelacense*) vor und fügte ein Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek hinzu; kurz darauf (1754) ließ Garsten durch die beiden Jesuiten Pusch und Frölich seine ältesten Urkunden, das *Diplomatarium Garstense*, herausgeben.

Viel nachhaltiger waren die Wirkungen, welche damals von St. Florian und Kremsmünster ausgingen, da sie für die Folgezeit so grundlegend wurden, wie wir solches bei keinem anderen Ordenshause Österreichs finden. In ersterem Stifte kam 1751 nach einer Bauzeit von sechsundsechzig Jahren der prächtige Prunkbau, der in der Einheitlichkeit und Großartigkeit der Durchführung unter den österreichischen Klosterbauten unübertroffen dasteht, zum Abschluß. Propst Johann Georg Wiesmayr (1732—1755) vollendete ihn mit dem Bau der Stiftsbibliothek. Ihm gebührt nicht nur das Verdienst, das künstlerische Werk seiner Vorgänger würdig abgeschlossen zu haben, sondern es gereicht ihm noch mehr zum Ruhme, für die kommende wissenschaftliche Entfaltung seines Hauses den Grund gelegt zu haben; er war nicht nur der Erbauer, sondern in tieferem Sinne der Gründer der Stiftsbibliothek, welche die größte Büchersammlung des Landes geworden ist; er hat begonnen, bei Bücherankäufen auf Werke geschichtlichen Inhalts besonders bedacht zu sein. Mit ihr verband er nach damaliger Sitte wissenschaftliche Sammlungen: er kaufte um den Preis von 20.000 Gulden die 10.766 Stücke zählende und hauptsächlich griechische und römische Prägungen enthaltende Münzsammlung des Wiener Hofdichters Apostolo Zeno, damals die größte ihrer Art in Österreich; in gleicher Weise legte er eine Sammlung von Altertümern und

Kupferstichen an; ebenso begründete er eine damit vereinigte „Naturalienkammer“, vermehrte sie bald hernach mit einer 146 Stück zählenden Muschel- und Schneckensammlung und erwarb hiefür ein großes, die Nachbildung eines Bergwerkes darstellendes Schaustück³⁵⁾. Staunenswert ist die Tätigkeit, welche er selbst als Sammler für die Zeitgeschichte entfaltet hat; sein von ihm emsig gepflegtes Stiftsarchiv wurde hiedurch eine einzigartige Quelle für die Geschichte seiner Zeit. In allen seinen Handlungen ließ er sich durch Fachmänner beraten und entsandte die mit den Sammlungen beauftragten Mitglieder seines Stiftes zur Ausbildung in damals darin vorgeschrittenere Ordenshäuser Niederösterreichs oder nach Wien³⁶⁾.

Das, was er begonnen, setzten seine Nachfolger, unter ihnen vor allem der hochgebildete Propst Michael Ziegler (1793—1823), fort; dieser war schon vordem als Stiftsbibliothekar eifrig auf die Vermehrung der ihm anvertrauten Sammlungen bedacht. Durch das Anwachsen des Bücherbestandes wurden, um hiefür Platz zu schaffen, die Münzen und Mineralien entfernt und in eigenen Räumen untergebracht; namentlich letztere war durch den Ankauf der schönen Konchyliensammlung des Wiener Bankiers Friedrich van der Nüll bedeutend vermehrt worden (1802) und hatte einen eigenen Kustos erhalten; sie wird seitdem in einem prächtigen Saale verwahrt, welcher eine Zeitlang als Kunstkammer gedient hatte. Der verdiente Chorherr Josef Schmidberger legte im Jahre 1821 ein reichhaltiges entomologisches Kabinett und eine stattliche Vogelsammlung an, welche im Gegensatz zu früher schon einen heimatischen Grundzug aufweist. Das vorhandene Herbar stammt aus dem Nachlasse des dritten Linzer Bischofs Sigismund von Hohenwart (1814—1825), welcher sich als Naturforscher und als Teilnehmer der ersten Besteigung des Großglockners (1799) einen Namen gemacht hat. Gleich Wiesmayr war Propst Ziegler bestrebt, die Liebe zur Wissenschaft zu fördern; gerade hierin hat er Großes geleistet. Seiner besonderen Förderung erfreute sich jener Chorherr, welcher dem geistigen Schaffen im Stifte für fast ein Jahrhundert die Richtung wies und den hohen Ruf seines Hauses als einer Pflegestätte und Pflanzschule für die österreichische Geschichtsforschung begründete: Franz Kurz; dieser hat auch den festen Grund für die oberösterreichische Landesgeschichtschreibung gelegt; mit ihm, als dem geistigen Vater unseres Vereines, haben wir uns noch zu beschäftigen.

Wie St. Florian sich um die Geschichtsforschung verdient gemacht hat, so weist K r e m s m ü n s t e r in seiner Sternwarte eine

³⁵⁾ Czerny, Kunst und Kunstgewerbe S. 223 f.

³⁶⁾ E. Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian (1905) S. 68 f.

Einrichtung auf, welche ihm unter den Ordenshäusern Österreichs ein besonderes Gepräge verleiht. Der schon als Kunstförderer genannte Abt Erenbert Schrevogl war bereits eifrig für die Vermehrung der Stiftsbücherei bedacht und legte den Grund zu einer Münzsammlung. Durch den Ankauf fremdländischer Tiere schuf er die Anfänge eines zoologischen Kabinetts. Noch wichtiger für die Zukunft wurde das von ihm angelegte mathematische Museum, das er besonders pflegte; er erwarb hiefür u. a. die Instrumente und Bücher des Geographen Matthäus Vischer, dem wir die bekannte Karte des Landes (1669) und Topographie (1674) verdanken³⁷⁾. Aus der Zeit seines Nachfolgers Alexander Strasser werden für die Jahre 1722 und 1723 sehr bemerkenswerte Funde aus der dortigen Gegend gemeldet; es waren Reste von vorgeschichtlichen Höhlenbären, welche man damals noch nicht kannte, sondern für Drachenköpfe hielt: „sie wurden“, so schreibt der Chronist, „sofort aufbewahrt in unserer Bibliothek und werden von den Fremden nicht ohne Staunen betrachtet“³⁸⁾. Aus dieser Angabe ersehen wir, daß hier ebenso wie in St. Florian und anderwärts damals die naturgeschichtlichen Sammlungen im Büchersaale sich befanden.

Das letzte größere Bauwerk, welches das Münster an der Krems schuf, führt bereits in das Reich der Wissenschaft; es ist dies die seine geistige Wirksamkeit in der Zukunft bestimmende Sternwarte, der mathematische Turm³⁹⁾, sein hochragendes Wahrzeichen. Abt Alexander Fixlmillner, der Zeitgenosse Johann Georg Wiesmayrs, legte im Jahre 1748 den Grundstein hiezu und führte den Bau in acht Stockwerken bis zu seinem Tode (1759) zu Ende. Die großzügige Ausführung ermöglichte, nicht nur die Sternwarte unterzubringen, sondern alle Sammlungen des Hauses; auch die Gemäldegalerie und Kunstkammer fanden ursprünglich dort durch mehr als ein Jahrhundert Raum. Vorher schon hatte der Abt begonnen, tüchtige Kräfte aus der Ferne als Lehrer der mathematischen Fächer zu berufen, um einen geeigneten Nachwuchs zu erziehen; sein gleichnamiger Neffe Placidus hat den wissenschaftlichen Ruf der neuen Schöpfung begründet. Aus derselben Zeit besitzen wir eine eingehende Beschreibung der Sammlungen⁴⁰⁾, welche damals (1761) dorthin überbracht wurden; ihr Verfasser ist der Kremsmünsterer Professor Laurenz Doberschitz, welcher selbst ein eifriger Samm-

³⁷⁾ Hagn S. 56; S. Fellöcker, Geschichte der Sternwarte von Kremsmünster, Programm des dortigen Gymnasiums (1864) S. 8.

³⁸⁾ Ebendort S. 9.

³⁹⁾ Eine ähnliche Einrichtung für sein Stift plante schon Abt Siard Worath (1701 bis 1721) von Schlägl. L. Pröll, Gesch. des Prämonstratenserstiftes Schlägl (1877) S. 294.

⁴⁰⁾ Im Auszuge bei Fellöcker (1865) S. 28—32.

ler besonders von Schmetterlingen war; es sei hieraus nur Weniges hervorgehoben. Der Bildersaal zählte 432 Gemälde. Die Mineraliensammlung war nicht minder stattlich und bevorzugte bereits den heimatlichen Bergbau: sie enthielt Erze aus Eisenerz und Salzsteine aus dem Kammergute; Marmorarten aus Salzburg waren gleichfalls vertreten; nicht minder fehlten Tropfsteine und Versteinerungen aus den Steinbrüchen des Klosters. Als Merkwürdigkeiten wurden „Donnersteine“ (Donnerkeile) gezeigt, die in Wirklichkeit nichts anderes waren als Versteinerungen oder vorgeschichtliche Werkzeuge; nach damaliger Anschauung wurden sie mit den Blitzstrahlen in die Erde geschleudert; wegen ihres vermeintlich übernatürlichen Ursprungs galten sie als Schutzzauber gegen Bruchleiden und Blitzgefahr. Nicht minder erregte neben den schon genannten Knochenresten des Höhlenbären ein „Riesenzahn“ Erstaunen, welcher, wie wir heute wissen, ein der Vorzeit angehöriger Backenzahn eines Mammuts war. Aus der Botanik sind neben dem vom dortigen Lehrer der Ritterakademie Johann Blasius Frank angelegten „lebendigen Kräuterbuch“, welches 500 Kräuter der dortigen Gegend umfaßte, zwei Arten solcher Sammlungen zu erwähnen; bei der einen waren die natürlichen Pflanzen auf halben Bogen, auf welchen Gartengeschirre und Blumengefäße in Kupfer gestochen waren, aufgeklebt, während dieser Schmuck bei der anderen fehlte, indem die Kräuter bloß in Papierbögen eingelegt waren. Sie verdanken ihre Anlage dem tüchtigen Geschichtschreiber von Kremsmünster Marian Pachmayr, welcher anlässlich der Jahrtausendfeier seiner Stiftung (1777) ein Werk verfaßte, welches nicht nur seinen Vorgänger Simon Rettenbacher (1677) weit überholte, sondern die gründlichste Klostergeschichte des Landes geworden ist. Mit einem anderen Mitbruder legte der seltene Mann, der in seinem eigentlichen Fache Mathematiker und Physiker war, eine Sammlung von Vögeln, Nestern und Eiern an; hiebei waren nach damaliger Sitte nur wenige Tiere ausgestopft, sondern nach der Natur gemalt. Unter den Eiern sind wieder solche von Straußen und die „Basiliskeneier“ zu erwähnen; diese rührten angeblich von alten Hähnen her, aus denen die sagenhafte, mit ihrem Blick tötende Königsschlange entstünde, eine Fabel, die der Verfasser des Kataloges schon bekämpft. Neben Schnecken und Muscheln umfaßte die zoologische Abteilung noch „seltsame Meer- und Erdgewächse“; Mißgeburten und Mißgewächse fanden besondere Aufmerksamkeit; es fehlt auch nicht „ein langes gewundenes Horn eines Narwall oder Einhornfisches“, wobei der Fortschritt gegenüber der Windhaager Sammlung zu beachten ist, welche das erdichtete Tier noch in Gestalt eines weißen Pferdes aufbewahrte. Aus all dem ersehen wir, daß der alte Grundzug der

Sammlungen nach Absonderlichkeiten wohl vermindert, aber noch in beträchtlichem Ausmaße vorhanden war.

Die folgende Zeit hat fleißig am Ausbau der Sammlungen gearbeitet. Die Mineralienkammer erfuhr eine bedeutende Vermehrung und ein wissenschaftlicheres Gepräge durch den um 1782 erfolgten Ankauf der nahezu 3000 Stück zählenden Sammlung des Landrates Roger von Rutershausen in Linz⁴¹⁾. Eine wesentliche Ausgestaltung erhielt die Sammlung der Insekten; jene der Vögel schuf in Wirklichkeit erst Ulrich Hartenschneider⁴²⁾, ein Zeitgenosse Schmidbergers, welcher als Verfasser der „Historischen und topographischen Darstellung von dem Stifte Kremsmünster“ (1830) bekannt ist.

Von den übrigen Klöstern verdient noch Lambach hervorgehoben zu werden. Seine Kupferstichsammlung ist die größte des Landes und zählt über 20.000 Stück; sie enthält hervorragende Meister wie Albrecht Dürer. Etwa die Hälfte hievon sind die vom dortigen Ordensmitgliede Koloman Fellner (1750—1818) erworbenen Blätter; dieser hat sich als Kupferstecher und erster Steindrucker Österreichs einen Namen gemacht und eine eigene Schrift „Kleine Kupferstichkunde für Kupferstichfreunde“ (Wien, 1794) verfaßt; er war ein Schüler des bekannten Malers Kremser Schmidt, wodurch Lambach in den Besitz zahlreicher Handzeichnungen dieses Meisters kam⁴³⁾.

Herrliche Ölgemälde des letzteren besaß auch das aufgehobene Kollegiatstift Spital am Pyhrn. Sie befinden sich heute im Kloster St. Paul in Kärnten. Dorthin nahmen sie die eingewanderten Benediktiner von St. Blasien im Jahre 1809 mit. In gleicher Weise führten sie die wertvolle Bücherei mit zahlreichen Handschriften und das Naturalienkabinett mit sich. Dieses verdankt sein Entstehen dem vorletzten Propste Josef Xaver Grundtner (1760 bis 1802); wie er in einem Briefentwurf (1783) selbst sagt, richtete er hiebei sein Augenmerk dahin, „nur eigene und Landeserzeugnisse“ zusammenzubringen; die gerühmte Sammlung besaß also schon heimatliche Prägung; der Grund zur Anlage wird mithin wohl auf den Bergwerksbesitz des Stiftes zurückzuführen sein. Ihr Begründer in Spital ist derselbe tüchtige Propst, welcher Kremser Schmidt nicht nur in der Kirche beschäftigte (1770), sondern auch

⁴¹⁾ Ebendort (1867) S. 5—9.

⁴²⁾ Ebendort S. 13.

⁴³⁾ A. Eilenstein, Der Kupferstecher P. Koloman Fellner, Jahrbuch d. kunsth. Instituts des Staatsdenkmalamtes in Wien 12 (1918) Beiblatt S. 84—114; K. Garzarolli-Thurnlackh, Das graphische Werk Martin Johann Schmidts (Kremser Schmidt) (1924) S. 24 ff.

die oben genannten Bilder von ihm erwarb (1774)⁴⁴). Die damals übliche Benennung „Stufensammlung“ für Mineralienkabinett weist schon auf die Herkunft des Entstehens hin, da in der Bergmannssprache „Stufe“ ein abgehaunenes Stück Erz oder Gestein bezeichnet. In der Tat geht auch die Begründung der Mineralogie als Wissenschaft auf den Berg- und Hüttenbau zurück. Ihr Vater ist der Arzt Georg Agricola (Bauer, gest. 1555 zu Chemnitz), welcher durch genaue Beobachtung der Natur und des Bergwerksbetriebes in Joachimsthal die Grundlagen legte⁴⁵).

Natur und Heilkunde stehen in enger Verbindung; der Fortschritt der einen bedeutet den Aufschwung der anderen, ja gerade letztere war eine der Ursachen, die Natur immer mehr zu erforschen. Das wirklich erkannt zu haben, ist das bleibende Verdienst des deutschen Arztes Philipp Theophrast von Hohenheim, bekannt unter dem Namen Paracelsus (gest. 1541 zu Salzburg); ihm war die Naturbeobachtung der Leitstern seines Handelns und Forschens; unter den Arzneien verwendete er nicht nur Heilkräuter, sondern auch Metallverbindungen, welche er als besonders wirksam empfahl; jedes Land bringe die für seine Bewohner nötigen Arzneien selbst hervor und könne die ausländischen Heilstoffe entbehren. Um ihn zu verstehen, brauchen wir bloß an die alten Wunderkammern zu denken, was diese alles an Schutz- und Heilmitteln gegen Krankheiten boten; sie lehren uns ferner, wie lange es noch brauchte, bis natürlichere Erkenntnisse zum Durchbruch kamen. Gleichwohl setzt der Umschwung in Österreich mit seiner Zeit ein, indem von da an mit der Ausbildung des ärztlichen Berufes zünftige Arzneimittelverkaufsstellen, die *Apotheken*, entstanden. Solche finden wir zunächst in den größeren Städten; so werden für Linz im Jahre 1552 bereits zwei Heilmittelläden erwähnt, deren Inhaber die Stände um Schutz für ihr Gewerbe ersuchten⁴⁶). Der Adel auf dem Lande hielt Hausapotheken, deren Einrichtung Hohberg im ersten Bande seines Werkes als Sache der Hausmutter erklärt, welcher er hiefür die nötigen Ratschläge gibt. In Oberösterreich hat sich eine solche Hausapotheke noch im Schlosse Weinberg bei Kefermarkt erhalten;

⁴⁴) F. X. Pritz, Geschichte des Kollegiatstiftes Spital am Pyhrn, Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen 10 (1853) S. 51 u. 55 (Sonderabdruck); Spitaler Akten des Landesarchivs Bd. 604 u. 614.

⁴⁵) Sein Hauptwerk „De re metallica“ (1556) ist erst jüngst wieder in deutscher Übersetzung neu aufgelegt worden (1928).

⁴⁶) F. Ulrich, Das Sanitätswesen und die Volkskrankheiten des 16. Jahrh. im Lande ob der Enns, 16. Bericht des Linzer Museums (1856) S. 5 f.; L. Pröll, Die Apotheke „zum schwarzen Adler“ in Linz, Linzer Volksblatt Jahrg. 1910. Sonderabdruck S. 2.

sie legte Maria Franzisca Gräfin von Thürheim (1669—1751) an. Viel vorgeschrittener waren die Stiftsapotheken, da es dort wie in den Städten zu berufsmäßiger Ausübung des Gewerbes kam. Die erste solcher Art errichtete Kremsmünster im Jahre 1590; später folgten Garsten und St. Florian (1651)⁴⁷⁾. Damit brach sich allmählich das natürliche Heilverfahren Bahn; den Wunderkammern waren wirksame Gegengewichte erstanden, welche sie von dem wertlosen und doch so hoch gehaltenen Zauberkrum endlich säuberten.

III.

Aufklärung, Klassizismus und Romantik in ihrem Verhältnis zur Landeskunde.

Das Aufblühen der Mathematik und die naturwissenschaftlichen Entdeckungen führten eine neue Geistesrichtung herbei, welche als „A u f k l ä r u n g“ ganz Europa ergriff und das gesamte Denken gründlich umgestaltete; sie verkündete die Selbstherrlichkeit der Vernunft als alleiniger Führerin des Lebens und brachte die mit dem Humanismus begonnene Verweltlichung der Bildung zum Siege. Wie sie das Denken über das Glauben und die Überlieferung stellte, so vertrat sie auch die Oberhoheit des Staates über die Kirche; sie führte den schärfsten Kampf gegen Aberglaube und Zauberei und entzog hiemit den alten Wunderkammern den Boden; so segensreich sie gerade hierin waltete, so verderblich war freilich ihr Verhalten gegen die Kunst, welcher sie nicht viel Verständnis entgegenbrachte. Als zudem der Staat sich ihrer bediente, wurde sie Vertreterin der reinen Nützlichkeit und des unmittelbaren Gewinnes.

Die von England ausgehende Bewegung ergriff auch, allerdings in abgeschwächten Formen, Staat und Kirche in Österreich. Deutlich spüren wir ihr Wehen in der vom Papste Klemens XIV. verfügten Aufhebung des Jesuitenordens (1773). Diese Maßregel führte in Österreich zur Gründung der Studienbibliotheken in den Landeshauptstädten, wohin die Büchereien der aufgehobenen Jesuitenniederlassungen als Grundstock kamen; so entstand in Linz neben der ständischen Büchersammlung eine solche des Staates (1774). Mit ihr war eine Zeitlang das schon früher (1754) ins Leben

⁴⁷⁾ Dorn S. 26 f.; Czerny, Kunst und Kunstgewerbe S. 110 f.

getretene *Museum physicum* verbunden, als dessen eigentlicher Schöpfer der Jesuit Franz Racher anzusehen ist; es ist noch heute in ziemlicher Vollständigkeit im Linzer Bundesgymnasium erhalten⁴⁸⁾. Welches Ansehen es schon bald erlangte, zeigt ein Reisebrief eines Naturforschers aus dem Jahre 1783, worin er der jungen Anstalt hohes Lob spendet; anschließend beschreibt er den „ökonomisch-botanischen Garten“ des damals der nordischen Stiftung gehörigen Bergschlössels und rühmt die zoologischen Sammlungen ihres Vorstehers Ignaz Schiffermüller, welcher sich besonders als Schmetterlingsforscher verdient gemacht hat; auch die Naturaliensammlung des Apothekers Sellmann findet seinen Beifall, da sie „ganz aus inländischen Naturkörpern Oberösterreichs besteht“⁴⁹⁾. Erinnern wir uns noch der kurz vorher von Kremsmünster angekauften Mineraliensammlung des Landrates Rutershausen, so sehen wir, daß damals bereits in Linz die naturwissenschaftlichen Fächer emsige Pflege fanden. Dasselbe gilt für die Geschichte. In solchem Zusammenhang erscheint die Schaffung einer öffentlichen Bücherei in Linz als wirkliches Bedürfnis; nicht nur der Unterricht, sondern auch das beginnende wissenschaftliche Leben in der Stadt verlangten eine derartige Einrichtung; sie war — und darin liegt das Neue — allgemein zugänglich (*bibliotheca publica*). Bis auf die Zeit Maria Theresias, sagt ein Zeitgenosse, „wußten alle österreichischen Länder kaum, was Literatur sey“⁵⁰⁾. Kurze Zeit hernach brachten die Klostersaufhebungen Josefs II., welche in Oberösterreich mit der Errichtung des Linzer Bistums (1783) im Zusammenhang standen, einen reichen Zuwachs an Büchern und Handschriften. Wenn auch da viele Verluste zu beklagen sind, so gilt dies noch mehr von den Archiven und Kunstschatzen; die Bilder- und Kunstsammlungen wurden zerstreut und verschleudert; es lassen sich von ihnen kaum noch Spuren nachweisen. Jene Ordenshäuser, welche ihren Fortbestand retten konnten, wurden in ihren Einkünften geschmälert und durch neue Verpflichtungen belastet; ihre frühere Lebenskraft war gebrochen.

Die Aufklärung war die Zeit des Weltbürgertums. Die Verkündigung der Menschenrechte hat indes den Sinn von selbst auf das Volk gelenkt; so schlägt denn auch jetzt die Geburtsstunde für die *Landes- und Volkskunde*. Die strenge Abhängigkeit des Bauern vom Grundherrschaft erregte Mitgefühl und wurde als Fessel für die Landwirtschaft empfunden; die zünftige Bindung des Handwerkes wurde als Nachteil des Gewerbes erkannt. Es begann jener

⁴⁸⁾ O. Hantschel, Das Linzer „Museum physicum“, 59. u. 60. Jahresbericht des Staatsgymnasiums in Linz (1910/11).

⁴⁹⁾ F. Schrank u. K. E. Moll, Naturhistor. Briefe (Salzburg, 1785) S. 20.

⁵⁰⁾ Skitze von Grätz (1792) S. 154.

Kampf gegen die ererbten Vorrechte, welcher bald hernach in der französischen Revolution sich zu lodernnden Flammen erhob und bei uns in der Aufhebung des Untertanenverbandes durch die Volkserhebung des Jahres 1848 seinen Abschluß fand. Die Aufklärung brachte einen völligen Umschwung in der Geschichtschreibung. War diese bisher gewohnt, die Taten der Herrscher und die damit verbundenen Vorfällen und Kriege zu betrachten, so fing sie jetzt an, das Leben des deutschen Volkes in seinen Veränderungen zu beobachten und erfaßte so den Wert der Landesgeschichte. Bahnbrechend war hierin die „Osnabrückische Geschichte“ von J u s t u s M ö s e r, deren erster Band im Jahre 1768 erschien: er verstand es, aus den mittelalterlichen Urkunden das Rechtsleben zu erforschen und aus ihnen alle Wandlungen, welche den Ackerboden und seine ursprünglich freien und erst später entrechteten Besitzer betrafen, darzustellen; er schuf damit ein nachahmenswertes Vorbild für die Landesgeschichte, ja begründete hiedurch einen neuen Zweig in der historischen Darstellung der Verfassung. Ein anderer Träger der Aufklärung, Johann Gottfried Herder, lenkte gleichzeitig den Blick auf das Volkslied und fand in ihm einen überquellenden Jungbrunnen für dichterische Schöpfungen. Seine Gedanken über den Ursprung der Sprache, welche er als einen vernunftgemäßen Niederschlag menschlicher Seelenkräfte erklärte, führten ihn dazu, auch Stimmen fremdländischer Völker in seine Sammlung aufzunehmen (1778/79); er leitete so die Auffassung eines Volkes als einer Persönlichkeit ein, der eine eigenständige, ihren Anlagen angemessene Sendung zukommt, und bereitete hiemit den Nationalbegriff der Romantik vor.

Der Weg der Naturwissenschaften führte gleichfalls zur Erforschung der heimischen Naturerzeugnisse als einer Vorstufe für das vorschwebende Gesamtwerk; auch sie hatten Vieles von der Landeskunde zu hoffen. Ihr fernerer Ausbau nach dieser Richtung wurde jetzt zudem ein zwangsläufiger. Die Aufklärung hatte eine tiefgreifende Änderung in der Auffassung der Aufgaben des Staates gebracht; er, der vordem bloß darin seinen Pflichtenkreis erblickte, ein Schirmer des Friedens nach Außen (Krieg) und im Innern (Gerichtspflege) zu sein, begann sich jetzt um die Wohlfahrt des Volkes zu kümmern und erblickte in der Landwirtschaft und im Bauernstande die Grundpfeiler seiner Kraft. Es entstanden an den Hochschulen eigene Lehrkanzeln für Kameralwissenschaften; hierunter faßte man nicht nur die Wirtschaft des Staates zusammen, sondern schloß auch die neue Landwirtschaftslehre und die mit ihr in Verbindung stehende Waren- und Gewerbekunde ein; letztere hieß anfänglich „Kunstgeschichte“, bis hiefür der Professor für Ökonomie zu Göttingen Johann Beckmann im Jahre 1772 die Bezeichnung

„Technologie“ einführt⁵¹). Derselbe hat (1769) auch ein viel verbreitetes Buch „Grundsätze der teutschen Landwirtschaft“ herausgegeben; hiebei berücksichtigte er bereits die Erkenntnisse der Naturlehre, vornehmlich in Botanik und Mineralogie, als wichtigste Hilfswissenschaft. Da diese die in der Zusammensetzung des Bodens liegenden Kräfte und die das Leben der Tiere und Pflanzen beherrschenden Gesetze immer besser erkannte, so änderte sich zunehmend die bisher einzig und allein auf der Erfahrung aufgebaute Betriebsweise des Ackerbaues. Die bis dahin unbenützt liegende Brache in der Dreifelderwirtschaft fand ihre Ausnützung durch den neu eingeführten Futterbau; hiedurch hoben sich nicht nur die Erträge des Bodens, sondern auch der Viehzucht. Ein wichtiger Fortschritt war, daß diese Zeit anfang, die örtliche Bedingtheit des Ackerbodens nach seiner der geographischen Lage und Verschiedenheit des Klimas angepaßten Zusammensetzung besser zu erkennen. Damit war die Bahn eröffnet, welche den Staat veranlaßte, die Pflege der Landeskunde zu fördern: der unmittelbare Gewinn war ja handgreiflich. Die Kenntniss der natürlichen Beschaffenheit eines Landes war indes nicht nur ein Vorteil für Landwirtschaft und Gewerbe, sondern auch ein hoher Nutzen für die Geschichtswissenschaft; die Landesgeschichte gewann in der Kenntniss der heimatischen Scholle einen festen Rückhalt und sicheren Wegweiser für ihre Eigenart.

In Österreich trat dieser Umschwung in der Herrscherzeit Maria Theresias und ihres Sohnes Josef II. ein. Als erstere den Thron ihrer Väter bestieg (1740), hatte sie, da ein männlicher Anwärter fehlte, um den Bestand des Reiches zu kämpfen. Die vielen Kriege, welche Österreich damals zu führen hatte, erschöpften seine Mittel; von auswärts war keine Hilfe zu erwarten; die einzige Hoffnung, die noch vorhanden war, bestand darin, die Hilfsquellen des eigenen Vaterlandes zu steigern. Das war die treibende Kraft der jetzt einsetzenden Reformtätigkeit der Kaiserin. Die überlebte Ständeherrschaft schob sie bei Seite; der Staat sorgte für die rechte Verbindung aller Teile mit dem Ganzen, übernahm selbst die Verwaltung in den Ländern und suchte jetzt mit dem Volke in Verbindung zu kommen; er errichtete hiefür die Kreisämter. Die Steuerveranlagung nahm er gleichfalls in zunehmendem Maße in die eigene Hand und

⁵¹) J. Beckmann, Anleitung zur Technologie, oder zur Kentniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, vornehmlich derer, welche mit der Landwirtschaft, Polizéy und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehn, 5. Auflage, Göttingen 1802, S. 20. Eben vorher S. 19 sagt er: „Technologie ist die Wissenschaft, welche die Verarbeitung der Naturalien, oder die Kentniß der Handwerke, lehrt.“

schuf in den Theresianischen und Josefinischen Steuerkatastern viel eingehendere Beschreibungen des Grundbesitzes, als sie die bisherigen landschaftlichen Gültbücher boten. Die kartographische Aufnahme des ertragfähigen Bodens unter Franz I. brachte dieses hervorragende Werk, gleichwichtig für die Verwaltung als für die Landeskunde, zu einem krönenden Abschluß. Damit stehen wir bereits bei dem entscheidenden Anlaß, die Bodenwirtschaft zu heben; eine bessere Ausnützung des Grundes lieferte ja einen reicheren Ertrag und damit höhere Steuern. Eine Hebung des Gewerbes ließ dasselbe erwarten. Besondere Hoffnungen setzte man auf die beginnende Industrie und förderte sie. Die bekannte, seit 1672 bestehende Linzer Wollenzeugfabrik nahm damals (1754) der Staat in eigene Verwaltung und brachte sie zur Blüte; hiedurch fanden zahlreiche Bewohner des Landes nicht nur dort, sondern auch als Heimarbeiter Beschäftigung.

In den Staaten Europas bildeten sich damals zur Hebung des Ackerbaues und der Viehzucht landwirtschaftliche Vereine, welche aus Männern der Wissenschaft und hervorragenden Landwirten bestanden; ihre gemeinsame Arbeit erblickten sie vornehmlich darin, die Ergebnisse der Wissenschaft für die Feldwirtschaft zu verwerten und durch Veröffentlichungen und belehrende Zeitschriften fruchtbringend zu wirken. Solche Gesellschaften rief auch Maria Theresia ins Leben, um bei ihren die Landwirtschaft fördernden Maßnahmen verlässliche Berater zu haben und durch sie tiefgreifender zu wirken; so entstanden in den Landeshauptstädten Österreichs die ersten, für öffentliches Wirken berechneten Verbände, von denen wir Kunde haben; sie sind mit ihrem teilweise wissenschaftlichen Einschlage in gewissem Sinne die Vorboten der frühesten Musealvereine Österreichs, ja das Landesmuseum zu Brünn ist unmittelbar aus solcher Wurzel erwachsen.

Mit Hofdekret vom 16. August 1766 verordnete Maria Theresia, es sei für das Land ob der Enns gleichwie in Innerösterreich (Steiermark, Kärnten und Krain) eine *A c k e r b a u g e s e l l s c h a f t* zu begründen; am 19. November machte hievon die Landeshauptmannschaft den Ständen Mitteilung, gab ihnen hiefür die Satzungen von Kärnten als Vorlage und eröffnete, daß für die beste Ausarbeitung der jährlichen Preisschrift eine goldene Denkmünze im Werte von 150 Gulden verabreicht werden sollte. Die Stände übernahmen die Vorarbeiten, wählten den Abt Wolfgang von Gleink zum Direktor, übertrugen gegen ein Entgelt die schriftliche Geschäftsführung dem landschaftlichen Sekretär und stellten die erforderlichen Geldmittel bei. Am 26. August 1767 hielt die neue Gesellschaft ihre erste Sitzung; es war das die früheste Vereinsversammlung, von welcher

wir im Lande wissen; sie begann eben in dem Zeitpunkt ihre Tätigkeit, als Maria Theresia die grundlegende Waldordnung (1766) erlassen hatte, welche die Benützung der Forste für den landwirtschaftlichen Betrieb und für die Viehhaltung einschränkte⁵²⁾. Ein Ersatz hiefür war hauptsächlich durch die Heranziehung der Brache für den Anbau von Futtermitteln zu finden. Die erste Preisfrage der Ackerbaugesellschaft bezweckte denn auch geeignete Vorschläge für eine Verbesserung der Futterwirtschaft; den ständischen Akten liegt ein eingehender Versuch hiefür (1768) bei, welcher zu beweisen sucht, daß „die Anlegung neuer Wiesen auf den nunmehr brachliegenden Äckern dem Feldebau nicht nur nicht nachtheilig, sondern das einzige Mittel sei, selben empor zu bringen.“ Die neugeschaffene Gesellschaft stellte sich nach dem Kärntener Muster⁵³⁾ zur Aufgabe, die allfälligen Gebrechen des einheimischen Feldbaues zu erkunden und hiefür Verbesserungsvorschläge zu erstatten; sie wollte zunächst die Verschiedenartigkeit des Betriebes in den einzelnen Vierteln erheben, um durch einen solchen Vergleich einen Fortschritt in der Ausnützung des Bodens und in der Viehzucht zu erzielen. Die ersten Bestimmungen bezeichnen gerade letztere einer besonderen Fürsorge für bedürftig; sie sahen auch die Anlegung einer Bücherei vor, aus deren Verzeichnis zu entnehmen ist, daß nicht nur landwirtschaftliche, sondern auch naturkundliche Werke angeschafft wurden. Am 16. April 1771 erließ die Hauptversammlung in Linz neue, nach dem Muster von Böhmen abgefaßte Satzungen, welche in Druck gelegt wurden. Die Wahl der Vorstände blieb den Ständen, die Aufnahme von Mitgliedern der Gesellschaft vorbehalten; der Ort der Versammlungen war nach wie vor das Raitratszimmer des Landhauses, wo, um jede Rangordnung zu umgehen, die Beratungen an einer runden Tafel stattzufinden hatten. Die Zahl der Mitglieder war sehr gering, da die Gesellschaft sich ja nur auf die Grundeigentümer, als welche damals bloß Adel und Klöster in Betracht kamen, und einige herrschaftliche Wirtschaftsbeamte (Pfleger) beschränkte; die in Linz wohnhaften Mitglieder sollten entweder monatlich oder nach Bedarf zusammenkommen; die Hauptversammlungen hätten zwei- oder dreimal im Jahre stattzufinden. Die Sitzungsprotokolle waren dem Wiener Hofe vorzulegen; am 18. Mai 1781 verfügte indes Kaiser Josef II., es wäre „zu Verminderung der Schreiberey“ hievon abzusehen und nur jedes halbe Jahr ein Bericht zu erstatten. Das

⁵²⁾ Im Auszuge bei I. de Luca, *Landeskunde von Österreich ob der Enns* 1 (1786) S. 304—314; E. Trinks, *Die Waldordnung Maria Theresias vom Jahre 1766*, *Linzer Volksblatt* 63 (1931) Nr. 115 u. 116.

⁵³⁾ J. Burger, *Album zur Erinnerung an den 100jährigen Bestand der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Kärnten* (1865) S. 7.

ist das letzte Lebenszeichen, das bisher vorliegt⁵⁴⁾; ob die Gesellschaft wie andere von Kaiser Josef II. aufgehoben wurde, da sie seinen Erwartungen nicht entsprach, oder von selbst einging, wissen wir nicht. Auf jeden Fall war ihre Wirksamkeit nicht bedeutend; schon der häufige Wechsel in der Vorstandschaft zeigt, daß es an einer führenden Persönlichkeit fehlte; auch von einer Veröffentlichung, wie sie ihre Schwestern zu Krain, Steiermark, Tirol und Böhmen herausgaben⁵⁵⁾, ist keine Spur vorhanden.

Verbände, welche sich ausschließlich mit Wissenschaft befaßten, hat es damals in Österreich noch kaum gegeben; als älteste, länger bestehende Vereinigung solcher Art gilt die nach italienischem Vorbild errichtete *Academia operosorum* in Laibach (1693 bis 1725); 1745 wurde in Olmütz eine derartige Gründung vollzogen, 1750 zu Rovereto, um 1770 die noch jetzt wirkende böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag ins Leben gerufen, welche schon deshalb hier erwähnt zu werden verdient, weil in ihren Schriften der erste „Versuch einer Mineralgeschichte des österreichischen Salzkammergutes“ von Ignaz Born erschien (1777). Während andere Reiche schon damals, ja zum Teil viel früher, gelehrte Akademien als Staatsanstalten schufen, hat Österreich erst im Jahre 1847 die Akademie der Wissenschaften in Wien gestiftet. Schon daraus erhellt, welche Hindernisse gelehrte Forschungen in unserem Vaterlande zu überwinden hatten; die Zensur unterband jedes freie Wort, ohne welches die Wissenschaft nicht gedeihen kann.

Als Maria Theresia die Ständeherrschaft einschränkte und die Verbindung mit dem Volke aufnahm, stand der Staat vor einer ganz neuen Aufgabe; er mußte erst selbst die Verhältnisse in den einzelnen, sehr verschieden gestalteten Ländern kennen lernen; er hatte so allen Grund, die Pflege der Landeskunde zu begünstigen, um sich so das nötige Wissen zu verschaffen. Josef II. erklärte die genaue Kenntnis der Länder als eine der vornehmsten Pflichten des Herrschers. Schon die Stände hatten die „Topographien“ gefördert; man denke da bloß an die einen solchen Titel führenden Veröffentlichungen von Zeiller-Merian (1649) und Vischer (1674), welche in der Hauptsache aber doch nur Bilderwerke schufen; die gleiche Anlage zeigt sich noch bei dem handschriftlichen Versuche des schon genannten Abtes Siard Worath von Schlägl; auch er wandelt noch vollständig auf ständischen Pfaden, bietet jedoch bei den Klöstern

⁵⁴⁾ F. Stauber, *Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände von Österreich ob der Enns* (1884) S. 371 f.

⁵⁵⁾ J. Beckmann, *Grundsätze der deutschen Landwirthschaft*, 6. Aufl. (1806) S. 38 f.

und einzelnen Städten und Burgen schon ausführlichere, die geschichtliche Vergangenheit berücksichtigende Angaben⁵⁶⁾. Aus einem Schreiben des Lambacher Benediktiners Wolfgang (Toppler) an den Landeshauptmann Christoph Wilhelm Thürheim aus dem Jahre 1777 erfahren wir, daß auch er eine oberösterreichische Topographie nahezu vollendete⁵⁷⁾.

Einen völligen Umschwung bedeutet die „Landeskunde von Österreich ob der Enns“ von Ignaz de Luca, deren erster Band im Jahre 1786 zu Linz erschien; sie zeigt bereits deutlich den von der Aufklärung herbeigeführten Wandel. Sein in vier Bänden vorliegendes Werk ist in den drei ersten Teilen eine Gesetzessammlung für das Land ob der Enns, welches als Handbuch für den Beamten dienen sollte; es enthält einen Auszug aus der Landhandfeste Streins, ist in den älteren Angaben sehr lückenhaft und erstrebt erst für die Zeit „Josefs des Einzigen“, nach dem wir in Österreich die Aufklärung als „Josefinismus“ bezeichnen, eine annähernde Vollständigkeit. Vorangestellt ist ein „obderennsischer Atlas“, ein Verzeichnis aller oberösterreichischen Landkarten. Der vierte Band ist „als Chronik zur Gesetzkunde“ erst in unserem Sinne eine Landeskunde; er handelt über Namen, Größe, Grenzen, Witterung, Bodenbeschaffenheit (Gebirge) und Gewässer Oberösterreichs und bespricht die „Landesproducte im Mineralreich“, wobei er besonders das Salz und die „Gesundbrunnen“ berücksichtigt; auch „die Tugend und Kraft des Himmelsteins“ bei Traunkirchen⁵⁸⁾ erwähnt hiebei der Verfasser und verwirft den damit verbundenen Aberglauben; der zehnte Abschnitt bringt mit Hinweis auf den folgenden fünften Band kurze Angaben über die Einteilung des Landes in seine vier Kreise (Vierteln) und in die militärischen Werbebezirke und der nächste über Zahl und Berufe der Bewohner mit Angaben ihrer verschiedenen Trachten; auffallend kurz ist der zwölfte Abschnitt über die Landwirtschaft und das Waldwesen; der dreizehnte (letzte) verbreitet sich über die Erzeugung von Eisen-, Steingut- und Leinenwaren und bringt ausführliche Mitteilungen über die Linzer Wollenzeugfabrik, welche jedoch nicht der Herausgeber, sondern ein Beamter dieses Unternehmens verfaßt hat⁵⁹⁾; als Abschluß ist eine Straßentabelle beigegeben, die

⁵⁶⁾ Im Landesarchiv (Musealarchiv). Die vorliegende Handschrift rührt nicht vom Verfasser selbst her, sondern ist nach dessen Ableben noch über ein Jahrzehnt von gleicher Hand fortgeführt. Hoheneck hat sie in seiner Genealogie ausgiebig benützt und zum Teil (Klöster) wörtlich ausgeschrieben.

⁵⁷⁾ Landesarchiv, Weinberger Akten Bd. 70 Nr. 45.

⁵⁸⁾ A. Topitz, Der „Himmels-Stein“, Linzer Volksblatt 1932, Nr. 175 u. 255, hält ihn für Kupferkies.

⁵⁹⁾ V. Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte, Archiv für österr. Gesch. 108 (1919) S. 351 f.

zu dem fehlenden Teil dieses Abschnittes über Ein- und Ausfuhr, Frachten, Postwesen und Jahrmärkte gehört hätte. Der fünfte Band ist leider nicht mehr erschienen; er hätte noch nach dem Inhaltsverzeichnis des ersten das Ämter-, Steuer- und Schulwesen, die kirchlichen Einrichtungen, milden Stiftungen, Beschreibungen der Städte, Märkte und Dörfer, der Pfarren, sowie der Schlösser und Klöster enthalten; ein Urkundenbuch hätte als Anhang das Ganze abschließen sollen.

Der Verfasser nennt sein Werk ein statistisch-topographisches, wovon die erste Bezeichnung etwas Neues, die zweite das Alte freilich in größerem, nicht nur die führenden Schichten, sondern das ganze Volk berücksichtigenden Ausbau darstellt; er war gebürtiger Wiener, seit 1771 Professor der Kameralwissenschaften am Lyzeum in Linz, wo er u. a. die eben erst entstandene Studienbibliothek aufstellte und bis 1780 wirkte; nach vorübergehendem Aufenthalt in Innsbruck trat er 1784 in den Ruhestand und lebte in seiner Vaterstadt Wien. Sein Lehrer war der bekannte Aufklärer Josef von Sonnenfels, dem er das genannte Buch widmete⁶⁰⁾.

Die „Landeskunde“ hat er hier noch vorbereitet, aber nicht mehr vollendet. Damit sind schon die Schwächen berührt; seine reiche schriftstellerische Tätigkeit und sein kurzer Aufenthalt in Linz ermöglichten es ihm nicht, hiebei eindringende und irgendwie gleichmäßige Studien zu machen, sondern er mußte sich auf die Mitarbeit anderer verlassen; wichtig ist, daß er sich der emsigen Unterstützung des Stephan Krackowitzer, Pflegers zu Feyeregg, erfreute, dem wir eine reichhaltige Patentensammlung verdanken; der als Gönner der Wissenschaft bekannte Landeshauptmann Christoph Wilhelm Thürheim förderte ihn gleichfalls. So hat denn der Verfasser ein Werk geschaffen, welches, wenn es uns auch teilweise recht dürftig erscheint, gleichwohl, an seinen Vorgängern gemessen, einen bedeutsamen Fortschritt darstellt, indem es zum erstenmal die Natur des Landes darzustellen sucht; die Gesetzeskunde, an sich in ihrem älteren Teile eine willkommene Quelle, könnten wir freilich entbehren, zumal viel ausführlichere Ausgaben vorliegen, und hätten dafür eine genauere Ausführlichkeit des Hauptteiles, welchen er als „Chronik“ hiefür bezeichnet, lieber gesehen.

Ein wissenschaftlich geführtes Landesmuseum soll aus der Pflege der Landeskunde erwachsen; es soll ein Heim der Heimat

⁶⁰⁾ Allgemeine Deutsche Biographie 19 (1884) S. 335 f. — In Linz gab de Luca die „Österreichischen gelehrten Anzeigen“ heraus, wovon der Beginn in Wien (1777), die Fortsetzung jedoch in den Jahren 1779 und 1780 zu Linz in zwei Heften erschien; sie waren die erste im Lande entstandene wissenschaftliche Zeitschrift, welche allerdings bloß Bücherbesprechungen und kurze Angaben aus der Gelehrtenwelt enthielt.

sein und diese in allen Zweigen und vor allem in ihrer Eigenart zur Darstellung bringen; das gilt ebenso für die Natur und die Geschichte als für die Kunst. Wenn wir nun nach dem Werte von de Luca uns ein Landesmuseum entstanden denken, so hätte dieses eine geographische (Karten) und geschichtliche (Archiv), eine naturwissenschaftliche und technologische Abteilung (Produktsaal) sowie eine landeskundliche Bücherei umfaßt; die Statistik, deren Geburtsstunde eben damals schlug, als der aufgeklärte Streit anfang, sich mit der Bevölkerung als Masse zu beschäftigen, hätte es in Form von Tabellen sehr stark berücksichtigt; auch die Volkskunde hätte es schon gepflegt. Dieses Wort kennt freilich die damalige Zeit noch nicht; es ist erst später geprägt worden und findet sich, wie sich bisher hat feststellen lassen, zuerst im Jahre 1822 gebraucht⁶¹⁾; den Wissenszweig selbst hat indes nicht erst die Romantik geschaffen, sondern bloß ausgebaut; er ist in seinem Entstehen eine Errungenschaft der Aufklärung als jener Zeit, welche sich zuerst mit dem Volke als solchem befaßt hat. Die Volkskunst hätte freilich noch gefehlt, wie denn überhaupt der Verfasser nirgends von Kunstwerken redet. Von der Römerzeit spricht er kaum — er hätte im fünften Band bloß das Erzbistum zu Lorch erwähnt —, so daß wir annehmen müssen, Ausgrabungen wären in einem von ihm angelegten Landesmuseum ebenso wenig vorhanden gewesen, als Gegenstände der Kunst. Das, was heute als Hauptaufgabenkreis eines Landesmuseums gilt, hätte bei ihm noch keine Pflege gefunden. Dafür wäre es auf wirtschaftlichem Gebiet vorbildlich gewesen und hätte die Eigenart des Landes im Salz- und Eisenwesen sowie in der Leinen- und Wollenerzeugung scharf zum Ausdruck gebracht. Die spätere Zeit hat leider die wirtschaftsgeschichtlichen Zweige zu sehr vernachlässigt; erst jetzt knüpfen wir wieder dort an, wo die Aufklärung schon begonnen hat. Es dauerte lange, bis wir uns der Vorzüge unseres Landes in den Werken der Eisenverarbeitung und in den Erzeugnissen der Hafnerkunst bewußt geworden sind.

Als de Luca sein Werk über Oberösterreich verfaßte, sind auch in den Nachbarländern ähnliche Bücher entstanden; sie sind jedoch mehr in altem Stile gehalten und führen daher noch immer die frühere Bezeichnung „Topographien“ oder ähnliche Namen; einzig und allein unser Verfasser nannte sein Handbuch „Landeskunde“. Es ist das erstemal, daß sich diese Benennung in Österreich nachweisen läßt; sie ist in den Alpenländern erst später zu Ehren gekommen, als sich in Salzburg (1860) eine Gesellschaft und Wien (1864) ein Verein für Landeskunde bildete. Ihr Aufgabenkreis umfaßt die Erforschung des Landes in Natur und Geschichte und ist

⁶¹⁾ V. Geramb, Von Volkstum und Heimat (1919) S. 65.

daher ganz derselbe wie ihn schon vorher anderwärts die Musealvereine (Museen) in einzelnen Landeshauptstädten Österreichs ausübten; es hat sich, wie so häufig, bloß der Name geändert, die Sache ist die gleiche geblieben; beide Arten sind eine Verbindung von Geschichts- und naturkundlichen Vereinen und benötigen für ihre Zwecke Sammlungen (Museen) wie noch mehr diese für ihre Anlage und ihren Aufbau die Landeskunde nicht entbehren können: ihr Wesen beruht hier wie dort in der Landeskunde und nicht im Museum; letzteres ist bloß Mittel zum Zweck, aber nicht Selbstzweck.

Der aufgeklärte Staat hat schon versucht, in den Mittelschulen heimatkundlichen Unterricht einzuführen. Um das Jahr 1780 ließ die Landeshauptmannschaft durch den Kremsmünsterer Ordenspriester Jakob Copisi eine für Gymnasien bestimmte Geschichte des Landes ob der Enns ausarbeiten, welche er 1782 zur Begutachtung vorlegte; sie erschien jedoch zu ausführlich und wurde deshalb nicht gedruckt; sie ist noch jetzt handschriftlich erhalten⁶²⁾.

Etwas Ähnliches als hier vorschwebte, aber nicht nach Wunsch gedieh, stellt das Büchlein „Das Erzherzogthum Österreich ob der Enns. Zum Besten des Bürgers und der Jugend historisch-geographisch in dreizehn Unterredungen geschildert“ („Historisch-geographische Unterredungen von dem Erzherzogthum Österreich ob der Enns, zwischen dem Lehrer und den Schülern“) dar, welches im Jahre 1796 in eben demselben Wiener Verlage (Binz) erschien, wo kurz vorher der vierte Band von de Lucas Landeskunde ausgegeben wurde: es ist eine solche in kleinem und weist in Anlage und Ausführung auf das genannte Vorbild hin; es legt freilich das Hauptgewicht auf die Topographie, welche erst im fünften Band des Hauptwerkes behandelt worden wäre. Da de Luca damals noch in Wien lebte und erst im Jahre 1799 starb, so ist seine Einflußnahme naheliegend, ja vielleicht hat er den kleinen Auszug selbst besorgt. Das neue Heimatbuch will nicht nur die Schüler über die Wesensart ihres Landes und dessen Bewohner unterrichten, sondern ihnen auch Anhänglichkeit an das Herrscherhaus beibringen; vor allem sollte die jüngste Gesetzgebung in ihren Errungenschaften für die Hebung des Volkswohlstandes dargestellt werden⁶³⁾; Geschichte gilt hier

⁶²⁾ Hagn S. 90. Schon vorher war eine „Geschichte des Herzogthums Kärnthen, zum Gebrauche der studierenden Jugend“, Wien 1781, erschienen; es handelt sich also um eine Einführung, welche nicht nur in Oberösterreich, sondern in allen Ländern geplant war.

⁶³⁾ So wird S. 28 f. das Toleranzedikt (1781) in seiner Bedeutung für den Aufschwung des Handels gepriesen; hiedurch „kamen geschickte Ausländer herein, diese halfen dem Handel durch Anlegung nützlicher Manufakturen dergestalt auf, daß Österreich beinah gar keiner fremden Waaren mehr bedurfte, sondern mit innländischen hinlänglich versorgt werden konnte“.

sowenig als eigenes Fach als Naturkunde, sondern beide sind jeweils für bestimmte Nutzzwecke angewandt.

Wie die Aufklärung die Landeskunde durch Erforschung der Natur und des Volkes mächtig gefördert, ja eigentlich erst geschaffen hat, so hat sie in gleicher Weise den *Fremdenverkehr* befruchtet und ihn erst nach heutigen Begriffen begründet. Im Mittelalter schufen einen größeren Zustrom von Fremden aus weiter Ferne bloß die Wallfahrten. Es ist nicht Zufall, daß uns die ersten Landschaftsbilder aus der Gegend von St. Wolfgang und St. Florian begegnen; beide Orte waren eben damals die am meisten besuchten Gnadenstätten im heutigen Oberösterreich. Die folgende Blütezeit der Stände kannte hinwieder fast nur Reisen aus dem Kreise der Adeligen und ihres Anhangs; die bezüglichlichen Handbücher (Topographien) nehmen denn auch bloß auf die Schlösser, Klöster, Städte und größeren Orte Bedacht.

Das wird nun anders, als die Aufklärung durchdringt; sie führt die Menschen in die Natur und bevorzugt immer mehr Stätten, wo sie in noch wenig berührtem Zustande zu finden ist. Jetzt auf einmal erwacht der Sinn für die erhabene Schönheit des Hochgebirges, dem man bisher fremd gegenüber gestanden war. Der Schweizer Arzt Albrecht Haller, der auch als Naturforscher eine führende Stelle einnimmt, hat in seinem Lehrgedichte „Die Alpen“ (1729) zum erstenmal deren Wunder der staunenden Welt verkündet und sie hiefür empfänglich gemacht; er preist ferner den unverdorbenen Sinn ihrer Bewohner und stellt ihn in Gegensatz zur Entartung in den Städten. Auf seinen Pfaden schreitet der Genfer Bürger Jean Jacques Rousseau fort und ruft zur Rückkehr in die Natur auf; mit ihm beginnt bereits jener Gefühlsüberschwang, der zur Romantik führt. Durch ihn namentlich wurde die Schweiz das beliebte Ziel der beginnenden Touristik.

Auf solchem Wege kam auch unser Salzkammergut zu Ehren. Der erste Verkünder seiner Pracht und Herrlichkeit wurde der Arzt und Naturforscher *Josef August Schultes* in seinem Buche „Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808“, das in zwei Teilen zu Tübingen 1809 erschien; er nennt es bereits „die oberösterreichische Schweiz“ und bespricht unter dem Namen des Landes nur diesen Gebietsteil; er hat sich auch durch andere Reisewerke wie über seine Ausflüge auf den Schneeberg bei Wien und besonders als erster Großglockner-Schriftsteller einen Namen gemacht, indem keiner vor ihm es so verstand wie er, die durch den Zauber der Alpenwelt in ihm ausgelösten Empfindungen in ausdrucksfähige Worte zu kleiden. Der König unserer heimatlichen Alpen, der Dachstein, ist bereits Gegenstand

seiner Aufmerksamkeit und er dringt bis zum Gletscher vor⁶⁴); am Kranabethsattel bewundert er die Pracht des Sonnenaufgangs im Gebirge.

Nicht nur die weite Aussicht auf den Bergesgipfeln ruft sein Entzücken wach, sondern auch die Tallandschaft mit ihren in engem Raume befindlichen vielen Seen findet in ihm einen begeisterten Schilderer; er versteht, die verschiedenen Eindrücke und Stimmungen, welche sie hervorrufen, in wohl abgewogenen Sätzen feinfühlig darzustellen. Als Naturforscher sucht er eifrig Gesteine und vor allem Pflanzen, von denen er die gefundenen Arten mitteilt. Die Bewohner beobachtet er nicht minder sorgfältig; der Äpler in den Bergen, der Holzknecht in den Waldungen, der Salzarbeiter in der Grube, wie in der Sudhütte erhalten in ihm einen gewandten Anwalt; er vergleicht die Lebenspreise mit ihren Löhnen und findet Worte warmen Empfindens für ihre harte Lage. Nicht nur ihre gegenwärtigen Schicksale ergreifen ihn, sondern auch ihre Bedrängnis zur Zeit der Protestantenausweisung vergißt er nicht; er teilt hierüber ausführliche Auszüge aus der Chronik von Goisern mit. Von Hallstatt erregen die vorgeschichtlichen Funde am Salzberge, welche der als Landschaftszeichner bekannte Unterbergmeister Franz Steinkogler zusammengebracht hatte, seine Aufmerksamkeit; er hält sie noch für römisch. Der zweite Teil ist ausschließlich dem Salz- und Waldwesen gewidmet; er bringt die erste eingehende Darstellung eines bisher in Geheimnis gehüllten Gegenstandes⁶⁵); die neu entdeckten Kohlenlager in Wolfsegg (1766) bespricht er ausführlich im Zusammenhange mit dem großen Holzbedarf der Salinen. Es ist staunenswert, wie sich der Verfasser in kurzer Zeit solche Kenntnisse verschaffen konnte, die uns um so erwünschter sind, als man gerade damals anfang, die Erfahrungen der Wissenschaft für die Gewinnung des Salzes zu verwerten; er gedenkt hiebei vor allem der wertvollen Beihilfe des Amtsverwesers Ritter in Hallstatt, der auch als eifriger Sammler von Mineralien genannt zu werden verdient; außerdem hat dieser reichen Stoff für die Geschichte des Kammergutes zusammengetragen, den er kurz vor seinem Ableben dem Verfasser als Andenken vermachte, da sein Sohn als k. k. Beamter keinen öffentlichen Gebrauch davon machen durfte. Schultes war gebürtiger Wiener, trat aber, um dem in Österreich herrschenden geistigen Druck zu entgehen, im Jahre 1808 in die Dienste Bayerns; er bekam eine Lehrkanzel an der Innsbrucker Hochschule, da Tirol

⁶⁴) Der Gipfel des Dachsteins war bis dahin noch nicht erstiegen; das geschah zum erstenmal im Jahre 1819. W. Rally, *Der Führer im Salzkammergut* (1841) S. 72; W. Lehner, *Die Eroberung der Alpen* (1924) S. 104.

⁶⁵) Jene von I. A. Weber, *Beschreibung der grossen (!) Saline bei Gmunden in Oberösterreich* (Tübingen, 1789) ist noch recht dürftig.

damals dorthin gehörte. Auf solche Weise erhielt er die Freiheit, offen seine Meinung zu sagen; hievon hat er in seinem ein Jahr später erschienenen Buche, freilich öfter einen zu weit gehenden Gebrauch gemacht; seine Ausfälle gegen alles, was seinem Sinne als Aufklärer nicht entsprach, wirken manchmal abstoßend. Für die Rückreise wählte er den Wasserweg, umfuhr den Traunfall, den er dem Rheinfall zu Schaffhausen vorzieht; anschließend besuchte er noch die Klöster Lambach und Kremsmünster sowie das Stift St. Florian⁶⁶). Für Kunst hatte er keinen Sinn; hievon spricht er bei den Sehenswürdigkeiten St. Florians nur kurz über die „kleine“ Bildersammlung, die ihm lieber ist als „die Rumpelkammer von Gemälden zu Kremsmünster“, dessen Kirche er noch als „elend“ bezeichnet. Weniger zu wundern ist, daß er in St. Wolfgang des Pacher Altares mit keiner Silbe gedenkt; ihm, dem Josefiner, hatte ja die Gotik als Kunst des „finsteren“ Mittelalters nichts zu sagen.

Schultes „Reisen“ wirkten bahnbrechend; man kann ihn mit Fug und Recht den Entdeckern der landschaftlichen Schönheit des Salzkammergutes zuzählen, dessen Lob er so beredt verkündet hat, daß er der eigentliche Erwecker des oberösterreichischen Fremdenverkehrs geworden ist. Keiner seiner zahlreichen Nachfolger, welche ihn öfter stark benützten, hat ihn an Kraft und Schwung der Darstellung erreicht⁶⁷).

Von den anderen Fremdenführern sei nur noch die „Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer“ erwähnt, welche der Grazer Rechnungsbeamte K(ajetan) F(ranz) v. L(eitner) verfaßt hat (Wien, 1798). Wie Schultes die Salzerzeugung vorführt, so schildert das eben genannte Buch eine andere Eigenart unseres Landes, die Eisenverarbeitung; wie schon der Titel sagt, behandelt es das gesamte Eisenwesen von der Gewinnung des Roheisens am Erzberge bis zu seinem Verkauf in den verschiedenen Eisenwaren zu Steyr; es liefert uns als erste Darstellung solcher Art sehr schätzenswerte Nachrichten. Dem Lande ob der Enns ist der letzte Abschnitt gewidmet. Die Stadt Steyr bedeutete für den Eisenhandel Ähnliches wie die Stadt Gmunden für den Salzverkauf, wie in gleicher Weise die Traun für das Salz dieselbe Aufgabe hatte als die Enns für das Eisen: in beiden Fällen nötigte der große Holzbedarf alle am Gewinnungsort nicht unbedingt nötigen Betriebe talab den Flußläufen entlang in walddreichere Gegenden zu verlegen. Leitner folgt demnach der Enns, wie Schultes der Traun. Wir sehen

⁶⁶) Linz behandelt er erst in seinen Donaufahrten 2 (1827) S. 83—120; hier nennt er das Salzkammergut „einen der schönsten Winkel der Erde nicht bloß in Österreich, sondern auf dem ganzen festen Lande von Europa“.

⁶⁷) Die folgenden Reisehandbücher verzeichnet F. C. Weidmann, Der Führer nach und um Ischl, 2. Auflage (1849) S. XVII—XXII.

daraus, daß für beide nicht nur die landschaftliche Schönheit die Wahl des Weges bestimmte, sondern auch das Bedürfnis, die Salz- und Eisenerzeugung kennen zu lernen; das eine wie das andere entsprach den Zielen, welche sich die Aufklärung setzte; hier wie dort erhielt hiedurch die Landeskunde mächtige Antriebe. Leitner ist von der malerischen Lage der Stadt am Zusammenfluß zweier Flüsse entzückt, nennt auch den Stadtplatz „schön“, ja sagt von der gotischen Pfarrkirche, sie „verdiente gewiß als ein Monument dieser Bauart gesehen zu werden“; in Garsten stimmt ihn das Innere der „großen und prächtigen“ Barockkirche „zu erhabenen Empfindungen“. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt behandelt er die Bevölkerung, ihre Trachten und Bräuche und vergleicht sie mit jener von Steiermark. Seine Lieblingsbeschäftigung ist indes, wie er selbst sagt, die Fabriken und Werkstätten der einzelnen Arbeiter zu besuchen; er prüft die verschiedenen Arbeitsweisen und fragt sich, ob nicht die Einstellung von Maschinen manche Handgriffe ersparen könnte; auch die Industrien der Umgebung sucht er auf. Im allgemeinen, meint er, fühle man bald, „daß man hier in allem gerne beym Alten bleibt, und die Fortschritte der Wissenschaft in den neueren Zeiten nicht allein verkennt, sondern auch für gefährlich hält“; auf der anderen Seite gesteht er sich freilich, daß gerade der hier gebräuchlichen Heimarbeit manche Gewerbe ihr Aufkommen verdanken.

Inzwischen hatten sich tiefgreifende Veränderungen vollzogen, welche die französische Revolution ausgelöst hatte; es begann, kaum als Franz I. in Österreich den Thron bestiegen hatte (1792) eine sehr unglückliche Zeit, indem vier feindliche Einfälle der Franzosen und ihrer Verbündeten die Alpenländer verheerten und aussaugten; namentlich jener des Jahres 1809 hatte böse Folgen; noch 1813 wurden Vorbereitungen zur Flüchtung der Kunstschatze, der Archive und Staatskassen getroffen; erst der Wiener Kongreß (1815) brachte wieder eine Zeit länger dauernden Friedens. Die Furcht vor der Revolution zeitigte freilich einen noch schärferen Druck in der Polizei und Zensur, der bis zum Jahre 1848 währte.

Im Geistesleben waren unterdessen nicht minder grundstürzende Wandlungen erfolgt. Der Kunstfremdheit der Aufklärung war schon früh eine Gegenströmung im Klassizismus erwachsen. Im Jahre 1764 ließ Johann Joachim Winckelmann, ein Zeitgenosse von Justus Möser, seine „Geschichte der Kunst des Altertums“ erscheinen und lehrte damit die Deutschen den Geist des Altertums erfassen; zugleich gab er mit seinem bahnbrechenden Werke dem Begriff der geschichtlichen Entwicklung einen neuen Inhalt, ja das Wort „Kunstgeschichte“ hat er zuerst in unserem

heutigen Sinne gebraucht. Die Altertumskunde (Archäologie) und Kunstwissenschaft gehen auf ihn zurück. Zwei Jahre darauf veröffentlichte Lessing seinen „Laokoon“ und zeigte an der berühmten, im Vatikan befindlichen Skulpturengruppe Wesen und Schönheit der griechischen Kunst. Schon vorher traten die in der Asche des Vesuvus versunkenen Städte Pompei und Herculaneum ans Licht und boten eine bisher noch nie dagewesene Fülle von Ausgrabungsgegenständen von selten guter Erhaltung. In diesem Zusammenhange sei des Grafen Anton von Lamberg aus der Sprinzensteinischen Linie gedacht, welcher während seines sechsjährigen Aufenthaltes als Gesandter am Neapolitanischen Hofe mit auserlesenem Geschmacke über fünfhundert Stück altgriechische Vasen sammelte, welche noch zu dessen Lebzeiten Kaiser Franz um 12.000 Gulden ankauft (1815); sie bilden noch heute eine Zierde des Kunsthistorischen Museums in Wien⁶⁸). Noch stärker äußerte sich der neue Geist in König Ludwig I. von Bayern, welcher für die von ihm erworbenen griechischen und römischen Bildhauerwerke im Jahre 1816 ein ihrer hohen Kunstwerte würdiges Gebäude, die Münchener Glyptothek, in gleichem Stil erbauen ließ.

Die prächtigen Fundgegenstände aus Italien und Griechenland wirkten nicht nur auf die alten Sammlungen befruchtend, indem jetzt die Werke der Bildhauerkunst höhere Beachtung fanden und den bisher bevorzugten Gemälden ebenbürtig an die Seite traten, sondern riefen auch das Verlangen wach, den deutschen Boden in planmäßigen Ausgrabungen zu erforschen. Damit erwuchs der Landeskunde eine neue Aufgabe, welche hiefür eigene Sammlungen benötigte, deren Zweck es war, die gemachten Funde dauernd aufzubewahren. Solche hatten wissenschaftlich nur dann ihren vollen Wert, wenn ihr Fundort genau bekannt war. Die Museen waren hiedurch genötigt, der Frage der Herkunft eines Stückes (Provenienz) erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden; auf solchem Wege erhielt das Sammelwesen bodenständigen Grundzug und feste Richtung. Die Begeisterung für das Altertum wirkte fördernd auf den Unterricht; die vertiefte Pflege der lateinischen und griechischen Sprache setzte sich als Ziel, auch in deren Geist einzuführen und ergänzte den Geschichtsunterricht; die Schulen halfen mit, Sinn und Verständnis für die Bodenfunde zu erwecken. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit der eigenen Heimat trat freilich hiedurch zurück.

In viel höherem Maße als der Klassizismus wirkte eine andere Geistesströmung, die Romantik, welche bald hernach auf deutschem Boden Fuß faßte, auf das Volk ein; sie wandte sich ja nicht einer fremden, sondern der eigenen Vorzeit zu; hier wie dort

⁶⁸) Seine reichhaltige Bildersammlung vermachte Lamberg der im Jahre 1692 gegründeten Akademie der bildenden Künste in Wien.

war die Einstellung geschichtlich; die letztere war eine natürliche Fortsetzung und Ergänzung der erstgenannten. Pfl egte die Aufklärung den Verstand, so richtete sie sich als Gegensatz zu ihr an das Gefühl und pries die Macht des Glaubens. Ihre Sehnsucht galt dem Mittelalter, wo die Christenheit ein einziges Bekenntnis verband und das Deutsche Reich die Zeit seines Glanzes erlebte. Wie die Aufklärung es unterschätzte, so verfiel die Romantik in den entgegengesetzten Fehler und überwertete es. Die Bewegung wurde gefördert durch die Jahre der französischen Fremdherrschaft. In den Tagen der Not und Erniedrigung erstarkte das Heimatgefühl. Das deutsche Volk suchte Trost und Erhebung in der eigenen großen Vergangenheit und richtete sich an ihr auf. „Man fing an“, sagt Karoline Pichler in ihren „Denkwürdigkeiten“, „das alte Deutschland zu lieben, man studierte seine Sitten, man erwärmte sich an dem ritterlichen, frommen Sinne des Mittelalters und gewann das Land und die Landsleute lieber, denen man früher gern alles Ausländische vorgezogen hatte“⁶⁹⁾. In ergreifenden Worten schildert diesen Umschwung Josef Gaisberger, der uns später als Mitbegründer unseres Vereines noch beschäftigen wird, wenn er u. a. in seinem Berichte über die Ausgrabungen römischer Altertümer zu Schlägen sagt: „Und wie wir nicht selten auf den Trümmern gebrochener Burgen und eingestürzter Schlösser kraftvolle Bäume hervorkeimen, und ihre Wipfel hoch in die Lüfte tragen sehen; so keimte aus den Ruinen des deutschen Reiches allmählig eine um so innigere Anhänglichkeit an das unglückliche Vaterland hervor, eine hohe Begeisterung für alles germanisch Alterthümliche, eine sich allenthalben kund gebende entschiedene Neigung und Vorliebe für die Geschichte des Heimatlandes, seiner Einrichtungen, seiner Anstalten, seiner großen Männer.“ „Da wurde“, setzt er wenige Zeilen später fort, „kein Studium mit edlerem Enthusiasmus ergriffen, mit glühenderem Eifer betrieben, und mit rastloserer Thätigkeit fortgesetzt, als das der vaterländischen Geschichte. — Doch weil das menschliche Leben so kurz, die Kräfte des Einzelnen so beschränkt sind, fühlte man bald lebendig das Bedürfnis, sich zu so schönem Zwecke zu vereinen, um mit vereinigter Kraft dem hohen Ziele nachzuringen“⁷⁰⁾.

Die Gotik als die hohe Kunst des Mittelalters kam jetzt wieder zu Ehren. Schon der junge Goethe hatte, bevor er sich der Antike zuwandte, unter dem Einflusse Herders in seiner Schrift „Von deutscher Baukunst“ (1773) als erster ihr wieder Bewunderung gezollt und das herrliche Bauwerk des Straßburger Münsters gepriesen.

⁶⁹⁾ Herausgegeben von E. K. Blümml 1 (1914) S. 331.

⁷⁰⁾ Vierter Bericht des Linzer Museums (1840) S. 12.

Im Jahre 1811 schlug die Geburtsstunde der Denkmalpflege mit der Wiederherstellung des Kölner Doms; sie schuf damit gleich ein Werk großen Stiles und von staunenswerter Kraft. Schon im Jahre 1797 fanden die christlichen Maler des Mittelalters in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ wieder Wertschätzung. Kurz darauf, als die Säkularisation der Bistümer und die damit verbundenen Klostersaufhebungen in Deutschland (1803) unermeßliche Schädigungen am Kunstgut brachten, begannen die Brüder Boisserée, die späteren Anreger für den Ausbau des Kölner Domes, altdeutsche Bilder zu erwerben und schufen jene berühmte Sammlung, welche als erste ihrer Art genannt zu werden verdient; im Jahre 1827 kaufte sie um 240.000 Gulden der kunstbegeisterte König Ludwig von Bayern an, welcher ebenso wie für die Werke der Bildhauerkunst auch für jene der Malerei ein eigenes Gebäude, die Pinakothek, erbauen ließ und hiedurch bahnbrechend wirkte.

Die schriftlichen Denkmäler des deutschen Mittelalters fanden nicht minder Beachtung. Für die Aufnahme der Urkunden der aufgehobenen Hochstifte und Klöster wurden Staatsarchive geschaffen. Der geschichtliche Sinn der Romantik äußerte sich in einzigartiger Größe in der Begründung der *Monumenta Germaniae historica* durch den bekannten Staatsmann Freiherrn von Stein (1819); sie waren bestimmt, die mittelalterlichen Geschichtsquellen Deutschlands zu sammeln und im Drucke herauszugeben. Kein anderes Volk hat ein Quellenwerk von solchem Ausmaße und gleicher Gediegenheit geschaffen; es wird heute noch durch die damals ins Leben gerufene Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde fortgeführt und bildet ein Ruhmesblatt deutscher Wissenschaft. Die Brüder Grimm begannen die Sprache unserer Vorfahren und die deutsche Volkskunde zu erforschen. Die mittelalterlichen Dichtungen und Helden-sagen (Nibelungenlied) wurden ebenfalls ans Licht gezogen.

Nicht später als in Deutschland, ja vielleicht noch früher, verbreitete sich die romantische Strömung in Österreich. Als erstes Zeugnis hiefür ist die schon im Jahre 1790 erfolgte Gründung der „Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde“ auf der Burg Sebenstein im Püttental bei Wiener Neustadt zu nennen. Ihr Zweck war, das mittelalterliche Rittertum wieder zu erwecken und in treuem Spiegelbilde aufleben zu lassen; sie verwandelte die alte, dem Verfall preisgegebene Feste, welche nach ihren früheren Besitzern auch Wildenstein hieß, wieder in eine Ritterburg: eine gotische Kapelle, ein Rittersaal, Prunkzimmer und eine Gerichtsstube erstanden aufs neue; auch Sammlungen von Seltenheiten, Altertümern und Kunstwerken, welche die Gestalt der früheren Kunst- und Wunderkammern erhielten, zwei Rüstkammern und ein

Urkundenarchiv fehlten nicht⁷¹⁾. Der Gedanke des Denkmalschutzes tritt uns hier zum erstenmal in Österreich deutlich entgegen. Die Gesellschaft gefiel sich nicht nur in ihrem wunderlichen Treiben und in ritterlichen Festen, sondern übte auch Werke der Wohltätigkeit. Trotz aller Harmlosigkeit ließ sie Kaiser Franz im Jahre 1820 wegen ihres in manchem an die Freimaurerei erinnernden Gehabens auflösen; ihr Hochgroßmeister war sein Bruder Erzherzog Johann⁷²⁾.

Dasselbe Bestreben finden wir im Bau der nach ihm benannten *Franzensburg in Laxenburg*, welcher 1798 begann; nur fehlt hier die Ritterschaft; an Stelle der Wiederherstellung einer alten Feste trat ferner ein Neubau; hier wie dort herrschte jedoch die gleiche Absicht, das Abbild einer mittelalterlichen Ritterburg entstehen zu lassen. Da Laxenburg kaiserlicher Besitz war, so fiel es nicht schwer, die benötigten Altertümer und Kunstwerke aus allen Erbländern herbeizuschaffen; namentlich die Klöster, einzelne adelige Herrschaftsbesitzer und Bischöfe trugen hiezu bei. Im Jahre 1801 wurde das Schloß eröffnet. Gerade vorher, zur Zeit des Franzoseneinfalles, besuchte es der Kremsmünsterer Ordenspriester Beda Plank, welcher uns die erste Beschreibung liefert: er spricht zwar von der „berühmten alten Burg“, welche als „neues Alterthum“ errichtet wird, nennt aber den Bau „bei itziger Zeit eben so selten als unnütz“⁷³⁾. Die Franzensburg ist als eines der frühesten Denkmale der beginnenden Romantik in Österreich noch bemerkenswerter als Sebenstein, als hier der neugotische Stil zum erstenmal als ihre Ausdrucksform deutlich sichtbar in Erscheinung tritt; ein getreues Spiegelbild einer Ritterburg kam hier sowenig als dort zustande; dafür mußten erst bessere Kenntnisse geschaffen werden; die ganze Durchführung ist in ihrer spielerischen Art bloß als Auffassung der Frühromantik zu werden. Es ist dasselbe Vorhaben, das später mit viel mehr geschichtlicher Treue Graf Hans Wilczek beim Wiederaufbau der Burg Kreuzenstein ausgeführt hat. Es kam die Zeit, welche keinen eigenen, ihr gemäßen Stil mehr hervorbrachte und daher um so mehr angewiesen war, die Denkmäler der Vergangenheit als nachahmenswerte Vorbilder zu „retten“ und zu erhalten.

Nicht minder wichtig und lehrreich sind beide Vorkommnisse für die Entwicklung des musealen Gedankens: die Burg war hier wie dort als ein Museum beabsichtigt, das bestimmt war, den Besuchern die Anschauung einer mittelalterlichen Ritterburg zu vermitteln; eben deshalb brachte man solche Gegenstände zusammen. Hiedurch

⁷¹⁾ K. A. Schimmer, *Geschichte der Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Burg Sebenstein* (Wien, 1851) S. 8—10.

⁷²⁾ V. Bibl, *Der Zerfall Österreichs* 1 (1922) S. 184, 288—292.

⁷³⁾ P. Beda Plank „*Fluchtreise 1800—1801*“, hg. von B. Pösinger im 63. Programm des Kremsmünsterer Stiftsgymnasiums (1913) S. 60.

wurde die Aufmerksamkeit auf Dinge gelenkt, welche bisher kaum beachtet, ja geringgeschätzt waren. Das war der einzige und bleibende Gewinn; das Sammelwesen erhielt so neue, wieder der Vergangenheit zugewandte Antriebe, welche das Bedürfnis schufen, Museen zu gründen. Die Art des Sammelns war noch nicht gezügelt; sie hätte sich für den gewollten Zweck bloß auf Gegenstände des Mittelalters beschränken dürfen. Daß dies nicht geschah, war jedoch bloß das kleinere Übel. Viel mehr zu tadeln ist das unregelmäßige Zusammentragen aus allen Gegenden und das oft unnötige Herausreißen von Altertümern und Kunstwerken aus der für sie bestimmten Stelle und aus ihrem bisherigen Zusammenhange; man erkannte noch nicht den wahren Zweck solcher Museen, bloß als rettende Notbehelfe in jenen Fällen zu dienen, wo sonst der Untergang unvermeidlich wäre.

Hervorhebenswert ist, wie schon damals, noch vor den Franzosenkriegen, in Österreich die Begeisterung für das Mittelalter hervortrat. Ein Zeitgenosse schildert uns den Umschwung mit folgenden Worten: „Der Enthusiasmus für moderne Romane ist verschwunden. Die Liebe zu Rittergeschichten ist auf einmal erwacht, und alles will dialogisirte, altdeutsche Begebenheiten lesen. Die Sagen der Vorzeit, Thekla Gräfinn von Thurn, Friedrich mit der gebissenen Wange, Heinrich der vierte, Alf von Dülmen, die astrologischen Fürsten, und dergleichen Werke sind fast in Jedermanns Händen“⁷⁴⁾. Schon vor dem unglücklichen Kriege des Jahres 1809 regte sich in Österreich die Sehnsucht, das französische Joch abzuschütteln; damit wuchs das Heimatgefühl; die in der Romantik geborgenen Kräfte fanden hiedurch einen guten Nährboden. Die Regierung erkannte auf einmal, daß ihr eine innere Anteilnahme des Volkes am eigenen Geschehe nur nützlich sei und begünstigte jetzt geistige Bestrebungen, welche darauf abzielten. Damals (1808) begannen die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern und Gelehrten, zu erscheinen; ihr Zweck und Plan lautete ebenso kurz als bündig: „die Bewohner der kais. königl. Erbstaaten mit sich selbst näher bekannt zu machen und Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu befördern.“

Es liegt im Wesen der Aufklärung begründet, daß sie mit ihren Einrichtungen nicht bloß auf die führenden Schichten, sondern auf das ganze Volk Bedacht nahm; mit ihr wuchs der Sinn für den erzieherischen Wert der Wissenschaft und damit erwachte das Bedürfnis, neben den von ihr ins Leben gerufenen Volksschulen noch andere Bildungsanstalten zu schaffen, welche allgemein zugänglich

⁷⁴⁾ Skitze von Grätz (1792) S. 203 f.

waren. Das im Jahre 1753 gegründete Britische Museum in London war das erste, welches von seiner Geburtsstunde an für die Öffentlichkeit bestimmt war; es war auch nicht das Werk eines Herrschers, sondern wuchs aus dem englischen Volke selbst heraus. Noch nachhaltiger hat hierin die französische Revolution gewirkt. Im Anfange hat sie wohl ganz ohne Not viele Kunstwerke und Sammlungen vernichtet, aber bald erkannte sie deren Wert für die Geschmacksbildung und den Unterricht und suchte sie zu erhalten. Schon frühzeitig begannen die Bestrebungen, den Kunstbesitz der Könige als Staatseigentum zu erklären und im Louvre zu Paris zu vereinigen; das dort als Staatsanstalt geschaffene Museum (1792) war unentgeltlich zugänglich; noch vorher (1790) sorgte die Regierung für den Schutz der Gemälde, Statuen und der übrigen beweglichen Kunstgegenstände im Lande; sie wollte den Gewerbetreibenden gute Vorbilder zur Verfügung stellen. Frankreich wurde so führend auf dem Gebiete des Musealwesens und der Denkmalpflege. Von kurzer aber doch kräftiger Wirkung war das Musée Napoléon, welches der Korse dadurch schuf, daß er hervorragende Kunstwerke aus den besiegten Staaten nach Paris bringen ließ. Den Überschuß aus den dortigen Beständen ließ er an die Provinzmuseen abgeben, deren Gründung er schon als Konsul angeordnet hatte. Die deutschen und österreichischen Sammlungen erlitten hiedurch hohe Verluste, die glücklicherweise nur vorübergehend waren, da das Meiste doch wieder zurück kam. Bei feindlichen Einfällen mußte das Kunstgut mehrmals geflüchtet werden; noch größere und dauernde Schädigungen brachten die Klosteraufhebungen. Jetzt endlich, nach so vielen Einbußen, wurden sich die Deutschen des hohen Wertes ihres von den Vorfahren ererbten Kunstbesitzes bewußt; die junge Romantik fand so für ihre Bestrebungen wachsendes Verständnis.

Die Erhaltung des Kulturgutes wurde nach so traurigen Erfahrungen eine vaterländische Pflicht und damit eine Sorge des Staates, der in ihm einen Teil des Volksvermögens erkannte. So verordnete ein Hofdekret vom 5. März 1812, es seien neben den Münzen auch Altertümer aller Art wie Statuen, „kleinere Figuren oder sogenannte Götzenbilder“, Waffen, Gefäße, Geräte, „erhobene oder tief geschnittene Steine oder mit halberhobener Arbeit (Basreliefs)“ sowie Inschriften nach ihrer Auffindung an das k. k. Münz- und Antikenkabinett in Wien einzusenden⁷⁵⁾. Wir erinnern uns da des früheren Vorgehens der Landesfürsten bei Schatzfunden. Kaiser Franz verbot im Jahre 1818 die Ausfuhr aller „Kunst- und Litteratur-Gegenstände, welche zum Ruhme und zur Zierde des Staates beitragen“, aus dem Bereiche Österreichs⁷⁶⁾. Ein Auftrag desselben

⁷⁵⁾ Franz des Ersten politische Gesetze u. Verordnungen 38 (1813) S. 157 f.

⁷⁶⁾ Ebendort 46 (1820) S. 270.

Herrschers vom 14. Juni 1828 brachte die früheren Weisungen in Erinnerung und ordnete noch an, es seien die gefundenen römischen Inschriftensteine an den Außenmauern der nächstgelegenen Kirchen einzumauern und der Obhut des betreffenden Pfarrers zu empfehlen; ferner seien für das geplante Inschriftenwerk (*Corpus antiquarum inscriptionum imperii Austriaci*) Abschriften solcher Steine und anderer alten Inschriften durch die Kreisämter vorzulegen⁷⁷⁾. Es fehlten nur noch Vereinigungen, welche diesen Anordnungen zum Durchbruche verhalfen und sorgten, daß die Funde der engeren Heimat erhalten blieben; in diese Lücke traten die im Entstehen begriffenen Musealvereine.

Den Begriff der Landeskunde hat die Aufklärung geschaffen; ihr fast nur der Gegenwart zugewandter Sinn ließ freilich die Gründung von Museen für solche Zwecke weniger nötig erscheinen. Das wurde nun anders, als Klassizismus und Romantik in ihren Bestrebungen auf die Vergangenheit zurückgingen. Das Bedürfnis, diese der Allgemeinheit verständlich zu machen, benötigte nicht minder die Schaffung von Sammlungen aus der Zeit des Altertums und des Mittelalters, als die damit verbundene Forschungsarbeit. Die neuerwachte Liebe zur Heimat fand hier ein ebenso schönes als lohnendes Arbeitsfeld. In der Gründung der ersten Museen in Österreich haben alle drei Geistesrichtungen zusammengewirkt: je nach der Zeit und der geographischen Lage und nach den verschiedenartigen Persönlichkeiten ihrer Schöpfer tritt bald die eine, bald eine andere deutlicher zum Vorschein.

IV.

Die Gründung der ersten Landesmuseen im Kaiserstaate Österreich.

Als Maria Theresia um den Bestand ihres Reiches kämpfte, fand sie bei den Ungarn Zuflucht; als Entgelt für die gewährte Hilfe durfte sie die ständischen Freiheiten nicht antasten. So blieb Ungarn der alte Ständestaat; dessen amtliche Sprache blieb nach wie vor die lateinische; das Ungarische war damals als Schriftsprache noch

⁷⁷⁾ Ebendort 56 (1830) S. 243 f.